
Path.

Esquirol

<36616484260018

Esquirol's

Bemerkungen

über die

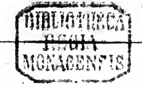
Mord-Monomanie.

Esquirol's

Bemerkungen

über die

Mord-Monomanie.

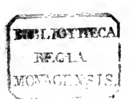



Aus dem Französischen mit Zusätzen

von

Dr. Mathias Joseph Bluff,
praktischem Arzte, und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Nürnberg,
bei Johann Adam Stein.
1831.



Esquirol's

Bemerkungen

über die

Mord-Monomanie.

Vorwort.

Bei den noch so sehr getheilten Ansichten über die Annahme einer *Mord-Monomanie*, schien eine Uebersetzung von *Esquirol's* Note sur la Monomanie-homicide (Paris 1827. und als Zusatz zur Uebersetzung von *Hoffbauer's* gerichtlicher Medizin durch *Chambeyron*) nicht unzweckmässig. Die Zusätze berücksichtigen zum Theil die gegen *Esquirol* vorgebrachten Einwendungen, theils betrachten sie einige andere zur richtigen Auffassung des Wesens der Verrücktheit höchst wichtige Punkte. Mögen sie nicht ganz werthlos seyn.

Geilenkirchen bei Aachen, im Januar 1831.

Dr. Bluff.

Von einem Verrückten sprechen, heisst gewöhnlich von einem Kranken sprechen, dessen geistige und moralische Fähigkeiten alle in ihrer Natur verändert, verkehrt, oder vernichtet sind; von einem Menschen sprechen, der von seinen äussern Verhältnissen, seiner Stellung, seinem Zustand, falsch urtheilt, der sich ohne Grund, ohne Ueberlegung, ohne Vorsicht u. s. w. den unordentlichsten, seltsamsten und gewaltthätigsten Handlungen hingiebt.

Der grosse Haufe, und selbst sehr unterrichtete Leute vergessen, dass eine grosse Anzahl von Verrückten das Bewustseyn ihres Zustandes, ihrer Verhältnisse zu äussern Dingen, ihres Wahnsinns, wohl behalten. Sind sie geheilt, so erinnern sie sich des Geschehenen, der erhaltenen Eindrücke, der Gründe zu ihren so wunderlichen Handlungen.

Viele verknüpfen ihre Ideen, halten vernünftige Reden, vertheidigen ihre Meinung mit List, und selbst mit strenger Logik, sie gebrauchen sehr vernünftige Erklärungen, und rechtfertigen ihre Handlungen durch sehr wahrscheinliche Gründe. Wollen sie einen Zweck erreichen, so verbinden sie ihre Mittel, ergreifen die Gelegenheiten, und entfernen die Hindernisse; sie nehmen ihre Zuflucht zur Drohung, zur Gewalt, zur List, zur Verstellung, zu Bitten, Versprechungen und Thränen, sie täuschen die Erfahrensten; ihre Beharrlichkeit ist unüberwindlich.

Ueberzeugt, dass das was sie fühlen wahr, das, was sie wollen, gerecht und vernünftig ist, kann man sie nicht vom Irrthum überzeugen; ihre Ueberzeugung ist manchmal stärker, als ihr Urtheil. „Sie haben recht, sagte mir ein Irrer, aber Sie können mich nicht überzeugen." Nichts destoweniger fühlen einige die Verwirrung ihrer Ideen, ihrer Neigungen, ihrer Handlungen; sie seufzen darüber, sie haben Schande, selbst Abscheu davor, aber ihr Wille ist ohnmächtig, sie können ihn nicht beherrschen.

Was man bei den Tobsüchtigen, ausser bei einer sehr kleinen Anzahl, selbst dann wenn sie nicht in ihren hellen Zwischenzeiten sind, beobachtet, ist noch beachtenswerther in dieser Art von Narrheit, in welcher der Verrückte, indem er den Gebrauch fast seiner ganzen Vernunft behält, nur über einen, oder eine sehr kleine Zahl von Gegenständen irr ist; ausserdem fühlend, urtheilend, denkend und handelnd, wie er fühlte, dachte, und handelte, bevor er krank war.

Die partielle Verrücktheit hat nicht immer eine krankhafte Veränderung des Verstandes als charakteristisches Merkmal, zuweilen sind blos die Gefühlsvermögen verlezt, zuweilen beobachtet man nur in den Handlungen Verwirrung. Diesen Zustand haben die Schriftsteller „folie raisonnante," beurtheilende Verrücktheit genannt.

Die partielle Verrücktheit ist zu allen Zeiten und an allen Orten beobachtet, und von den Dichtern, Philosophen, Geschichtschreibern, Gesezgebern und Aerzten beschrieben worden. Die partielle Verrücktheit war theils der Manie oder der Tobsucht, wenn sie zur Wuth verleitete, — theils der Melancholie, wenn

sie sich durch Traurigkeit, Sorge, mürrisches Wesen, Furcht, u. s. w. auszeichnete, zugetheilt. (Zus. 1.)

Es ist länger als 15 Jahre, dass ich vorschlug, die partielle Narrheit Monomanie zu nennen. (Zus. 2.) Diess Wort passt, indem es das bemerkenswertheste Zeichen dieser Gattung von Verrücktheit bezeichnet, für jeden partiellen Wahnsinn, fröhlich oder traurig, ruhig oder tobend, — und wird zum Gattungswort.

Die Arten der Monomanie erhalten ihren Namen von dem Gegenstand des Wahns. So nennen wir die Manie hypochondrisch, wenn der Wahn die Gesundheit des Kranken zum Gegenstand hat; — religiös, wenn der Wahn sich um religiöse Dinge dreht, — erotisch, wenn der Wahn verliebte Leidenschaften zum Ziel hat; — selbstmörderisch, wenn der Wunsch sich zu tödten über die Vernunft herrscht; — Mord-Monomanie endlich, wenn der partiell Wahnsinnige zum Mord geneigt ist.

Die Mord-Monomanie ist also ein partieller Wahnsinn, ausgezeichnet durch einen mehr oder minder heftigen Trieb zum Mord, grade wie die Selbstmord-Monomanie ein partieller Wahnsinn ist, der sich durch eine mehr oder minder heftige Neigung zur Vernichtung seiner selbst auszeichnet.

Diese Monomanie zeigt zwei verschiedene Formen. In einigen Fällen ist der Mörder durch eine innige aber wahnsinnige Ueberzeugung angetrieben; durch Erhöhung der verwirrten Einbildung; durch ein falsches Urtheil, oder durch irrende Leidenschaften. Jedesmal ist der partiell Wahnsinnige von einem unvernünftigen Grund den er eingesteht, bewegt, und er bietet stets

hinreichende Zeichen der partiellen Verrücktheit des Verstandes oder der Gefühle dar.

In andern Fällen zeigt der partiell Wahnsinnige keine bedeutende Störung des Verstandes oder der Gefühle. Er ist hingerissen durch einen blinden Instinkt, durch eine Idee, durch ein unerklärbares Etwas, welches ihn zu tödten antreibt, und selbst dann, wenn sein Gewissen ihn an das Abscheuliche der That welche er zu thun im Begriff ist, erinnert, ist der verletzte Wille durch die Gewalt des Antriebs besiegt; der Mensch ist seiner moralischen Freiheit beraubt, er ist die Beute einer partiellen Verrücktheit, er ist partiell wahnsinnig, er ist verrückt.

Alle Schriftsteller erzählen Beispiele von durch partiell Wahnsinnige, verleitet durch einen überdachten und begründeten Eindruck, verübten Mordthaten; diese Kranken sind zuweilen besorgt, Vorsichtsmasregeln zu treffen, um ihre Streiche sicher auszuführen, und selbst die Beweise derselben zu vernichten; während sie sich oft des Mords den sie begehen wollen, erfreuen, klagen sie sich bei der Behörde an, oder bleiben gefühllos bei ihrem Schlachtopfer. (Zus. 3.)

Pinel führt in seinem Traité de la manie das Beispiel eines Fanatikers an, welcher die Menschen durch die Bluttaufe reinigen wollte, mit der Erdrosselung seiner Kinder anfing, und seine Frau demselben unterworfen haben würde, wenn sie ihn nicht geflohen hätte. Sechszehn Jahre nachher erdrosselte er am heiligen Abend vor Weihnachten nachdem er den Aufseher geschlagen hatte, zwei Irre welche mit ihm zu Bicêtre eingesperrt waren; und er würde alle Bewohner des Hospitals erwürgt haben, fügt *Pinel* hinzu, wenn

man die Ausübung seiner Mordwuth nicht verhindert hätte.

Eine Frau von traurigem Charakter warf sich einige gegen ihren Mann begangene Veruntreuungen vor; sie geht zur Predigt, ihre Einbildungskraft wird gesteigert, und als sie nach Hause zurükkehrt, tödtet sie ein geliebtes Kind um einen Engel daraus zu machen. (Zus. 4.)

Die Hallucinationen treiben einige partiell Verrückte zum Mord. Ein preussischer Bauer glaubt einen Engel zu sehen und zu hören, der ihm im Namen Gottes befiehlt, seinen Sohn auf einem Scheiterhaufen zu opfern. Sogleich befiehlt er seinem Sohn ihm Holz an einen bestimmten Ort tragen zu helfen, und einen Scheiterhaufen zu machen; dieser gehorcht, der Vater stellt ihn auf den Holzstoss und opfert den einzigen Sohn. (*Hufelands* Journal.)

M. N. 38 Jahre alt, von langer Statur, gelber Haut, magerm Körper, und finsterm Charakter, war Kanonier gewesen, und war jetzt Taglöhner. Zum Nasenbluten geneigt, war diess seit einigen Monaten ausgeblieben; von dieser Zeit an Traurigkeit, Unlust an der Arbeit. N. glaubt sich hierauf angeklagt, einige Verbrechen begangen zu haben; verzweifelt, versucht er, sich zu hängen. Man lässt ihm am Fuss und am Arm zur Ader, und nach einigen Versuchen zum Selbstmord, schickt man ihn nach Charenton; der Kranke zeigt anfangs Unruhe, welche sich nach einigen Tagen verliert, er bleibt traurig, schweigend, sein Blick ist unstät; man bringt ihn in einen für Selbstmörder bestimmten Saal, um ihn besser zu bewachen; den folgenden Tag giebt er plötzlich, und ohne irgend eine

Anreizung seinem Nachbar mehrere Schläge mit seinem Nachtgeschirr, wirft sich auf ihn, und will ihn tödten, er würde sein Vorhaben ausgeführt haben, wenn man nicht hinzugekommen wäre. Man befragt den Kranken, und er antwortet mit Ruhe, er habe gehört, dass seine beiden Brüder ihm gesagt, er solle seinen Nachbar der ihm Böses thun wolle, tödten. Des andern Tags schien N. sich dessen was er Abends vorher gethan hatte, gar nicht zu erinnern; er blieb nach dieser Begebenheit still, ruhig und schweigend, wie er es vorher war.

Ein junger Mann welcher seit sechs Monaten, nach einem Anfall von acuter Manie, weder ein Wort gesagt, noch eine willkührliche Bewegung gezeigt hatte, ergriff eine volle Flasche, und warf sie einem Bedienten an den Kopf. Er blieb unbeweglich und stillschweigend; nach einigen Monaten genas er. Ich frug ihn nachher, weshalb er mit dieser Flasche geworfen habe? „weil ich, erwiederte er mir, eine Stimme hörte, welche mir sagte: wenn du Jemand tödtest, wirst du gerettet seyn. Ich hatte den Mann, den ich angefallen hatte, nicht getödtet, deshalb konnte sich mein Schicksal nicht ändern; ich blieb schweigend und unbeweglich. Zuletzt wiederholte mir dieselbe Stimme seit sechs Monaten unaufhörlich: Wenn du dich bewegst, bist du todt.“ Diese Drohung war die Ursache der Unbeweglichkeit dieses Menschen, welcher 19 Jahre nachher in einem Anfall von acuter Manie starb. (Zus. 5.)

Die Verrückten tödten aus Zorn um sich zu rächen. Frau *von Genlis* spricht in den „Souvenirs de Félicie“ von einem sehr ruhigen Irren zu Charenton, welcher an der Tafel des Direktors ass; dem

Kranken wurde leichthin widersprochen, er nahm heimlich ein Messer weg, fiel den Direktor in einem schmalen Weg an, traf ihn mit mehreren Stichen und tödtete ihn. Diese Thatsache ist von der Verfasserin der Félicie nicht mit Genauigkeit berichtet worden.

Die Verrückten tödten diejenigen welche sich ihnen nähern, irr über die Eigenschaften dieser Personen. Mein Leben war einigemale in der Salpêtrière durch ein Mädchen in Gefahr, welches wegen Manie und Nymphomanie in's Spital gekommen war; die Manie hörte nach einigen Monaten auf, allein ich wurde der Gegenstand des Zorns dieses Mädchens. Gewöhnlich ruhig, und nicht mehr unvernünftig redend, richtete sie so oft sie mich sah, Schimpfworte an mich. Wenn sie sich nicht auf mich werfen konnte, so warf sie alles was ihr in die Hände fiel, Steine, zinnerne Töpfe, Holzschuhe u. s w. nach mir; sie wollte mir den Bauch aufreissen, um mich für meine Verachtung zu bestrafen. Da sie eines Tages einer zufälligen Krankheit wegen im Krankenhaus war, liess sie sich scheinbar freundlich anreden; so wie ich an ihrer Thüre war, griff sie mich beim Kragen des Kleids, und würde mich geschlagen haben, wenn sie nicht daran verhindert worden wäre. Im Gespräch mit dieser Kranken musste man glauben, dass sie mich für einen Menschen halte, den sie geliebt habe.

Ich habe vor langer Zeit die Beobachtung über einen Verrückten bekannt gemacht, welcher von der Eifersucht beherrscht, von seiner Familie für geheilt gehalten wurde, nach Hause zurückkehrte, und den dritten Tag nachher seine Frau und seine Schwägerinn erdrosselte. (6.)

Eine junge Dame von nervöser Constitution, und sehr exaltirter Einbildungskraft, welche viele Romane gelesen hatte (7.), wird völlig melancholisch in Folge einer langen Abwesenheit ihres Mannes; nichts kann sie zerstreuen, sie weint oft, will nicht essen, und wiederholt, dass sie die unglücklichste Frau sey; sie fällt in eine tiefe Trauer-Manie (Lypemanie). Ihr Mann kömmt an, und seine Gegenwart weit entfernt, den Zustand zu vermindern, vermehrt ihn. Mehreremale hat die Frau den Gedanken, ihre beiden kleinen Mädchen welche sie anbetet, zu tödten; indem sie dieselben umarmt, ist sie versucht, sie zu ersticken; so oft sie dieselben sieht, verändert sich ihr Ansehn, sie will nicht mehr allein mit ihnen seyn. Eines Tages tritt eins ihrer Kinder allein in's Zimmer der Mutter und nähert sich ihr; diese hat nur Zeit zu schreien und Hülfe zu rufen, damit man ihre Tochter wegbringe. Diese interessante Dame ist meiner Sorge anvertraut worden, nachdem sie einige Versuche zum Selbstmord gemacht hatte (8.); sie ist allein; seit 9 Monaten befindet sie sich wohl, sieht ihren Mann, spricht aber nicht von ihren Kindern. Nach einigen Besuchen scheint die Dame sehr wohl, sehr vernünftig, und selbst fröhlich; ich liess sie mit ihrem Mann zurückkehren. Sie blieben zu Paris; keine Spur von Wahnsinn. Die Dame geht aus, und befindet sich vortrefflich, sie empfängt Besuche; allein sie spricht fast nie von ihren Kindern welche in der Provinz sind; selten fragt sie nach Neuigkeiten von ihnen, und meist mit den Worten: „Was machen die kleinen Personen?" Nachdem sechs Monate verflossen sind, wagt es der Mann die Wiedervereinigung mit den Kindern vorzu-

schlagen; die Frau antwortet nicht, allein die Veränderung der Gesichtszüge zeigt deutlich, dass es noch nicht die rechte Zeit dazu ist. Nach drei Monaten spricht sie häufiger und mit Intresse von ihren Kindern, und den folgenden Monat zeigt sie Verlangen sie zu sehen, und sich ihnen zu nähern. Endlich nach 18 Monaten Abwesenheit sieht sie ihre Kinder wieder, überhäuft sie mit Liebkosungen, und vergiesst einen Strom von Thränen. Von diesem Augenblick an beschäftigt sie sich fast ausschliesslich mit ihnen, und leitet ihre Erziehung mit bewundernswerther Zärtlichkeit, Hingebung und Herzhaftigkeit. Während der 20 Monate welche sie mit ihrem Gemahl ohne ihre Kinder zubrachte, fehlte nichts an ihrem Verstand, sie floh weder die Welt, noch ihre Zerstreuungen; sie erfuhr um dieselbe Zeit grossen Glückswechsel, und widerstand diesem neuen Verdruss, der ihre Gesundheit nicht im Geringsten störte (9). Diese Dame hat mir gestanden, dass sie ihre beiden Mädchen tödten wollte, um ihnen die Verzweillung welche sie die Abwesenheit ihres Gemahls gekostet hatte, zu ersparen.

Eine ausgezeichnete Familienmutter hielt sich in Folge einer moralischen Affection, während des Stillens, für verarmt; sie glaubt ihre noch kleinen Kinder zu sehen, wie sie die Hände auf der Strasse aufhalten, um zu betteln. Um ihnen diese Schande zu ersparen, ist sie oft in Versuchung dieselben zu tödten; wenn ihr Gemahl sie nicht darüber angetroffen hätte, so hätte sie ihren Säugling zum Fenster herabgestürzt; indem sie ihn zu ersticken suchte, that sie, als wolle sie ihn umarmen. Verzweifelnd über ihren Zustand, den sie sehr gut kannte, machte sie viele Versuche zum Selbst-

mord. Diese Dame wurde mir anvertraut; sie genass nach mehreren Monaten, und hat von da an nicht mehr aufgehört, die beste Mutter zu seyn.

Gall berichtet die Geschichte des preussischen Soldaten *Prohaska*, welcher eifersüchtig über seinen Offizier, den er in seine Frau verliebt glaubte, diese tödtete, nachdem er sie vorher veranlasst hatte, das Abendmahl zu nehmen, und sie zärtlich umarmt hatte, und der nachher seinen beiden Kindern den Kopf zerbrach. Nach diesem dreifachen Mord begab sich *Prohaska* in seine Wohnung, und erzählte ruhig was er gethan, indem er die Worte hinzufügte „er komme, es ihm jetzt zu erzählen."

Es giebt Personen, die entschlossen ihr Leben zu beenden, einen Mord in der Hoffnung begehen, dadurch dem Tod nicht zu entgehen, da sie sich denselben aus verschiedenen Ursachen nicht selbst zu geben wagen; die einen weil ihnen der Muth dazu fehlt; die andern um Zeit zu haben, sich mit Gott wieder auszusöhnen bevor sie die Strafe der Gerechtigkeit leiden; endlich giebt es welche, die tödten, um sich in einem andern Leben mit den Gegenständen ihrer Zuneigung wieder zusammen zu finden. (10.) Eine Frau, fest entschlossen, sich zu ertränken, nimmt ihr Kind mit sich, und stürtzt sich in den Fluss indem sie dasselbe umarmt hält. Eine Dame welche sich von der Polizei und den Tribunalen verfolgt glaubt, macht um einem schmählichen Tod zu entgehen, unzählige Versuche zum Selbstmord. Oft versucht sie ihren Mann, der sie anbetet, zu tödten; indem sie ihm, und nachher sich den Tod giebt, werden sie sich nicht mehr verlassen! Sie verbirgt Messer, um ihr Vorhaben auszu-

führen; einmal will sie ihrem Mann mit einem grossen Stein den sie heimlich in ihr Zimmer herauf getragen hat, den Kopf zerquetschen.

Vor einigen Jahren hatten wir in der Salpêtrière eine Frau aus der Campagne, welche sterben wollte, und da sie den Muth nicht hatte, sich selbst zu tödten, oftmals sagte: „ich muss Jemand tödten, damit man mir das Leben nimmt.“ Sie machte Versuche gegen ihre Mutter. In's Spital aufgenommen, versuchte sie einen Beamten zu tödten, obgleich diese Neigung aus Furcht unausgeführt blieb. Sie wiederholte mehrmals täglich: „Nehmt mir das Leben, oder ich tödte Jemand.“ Sehr mager, ass sie nichts; sie war traurig, ihr Blick starr.

Alle diese an Monomanie Leidenden von welchen wir sprachen, sind von particller Verrücktheit, von einer fixen Idee, von exaltirter Einbildungskraft, von Verirrung der Leidenschaften, von falschem Urtheil hingerissen; alle haben einen Grund den sie eingestehen; sie gehorchen einer überlegten Meinung selbst mit Vorbedacht; viele haben sich entweder getödtet, oder mehrere Versuche zum Selbstmord gemacht; einige haben Vorsichtsmasregeln gebraucht, um ihr Vorhaben auszuführen; sie haben vorher oder nachher Zeichen von Verrücktheit gegeben; eine sehr kleine Zahl hat zu fliehen, oder sich zu verbergen gesucht. Es scheint, dass alle das Bewusstseyn hatten, dass sie eine schlechte That ausführen wollten, ausser denjenigen, welche einer religiösen Verirrung gehorchten. Bei genauerer Betrachtung dieser Kranken würde man einige körperliche Fehler erkannt haben; einigemale wa-

ren Störungen in den Functionen der Ernährung deutlich wahrnehmbar.

Wir haben aber oben gesagt, dass es eine Art von Mord-Monomanie giebt, bei welcher keine Störung des Verstandes bemerkbar ist; der Mörder ist von einer Macht hingerissen der er nicht widerstehen, von einer Gewalt die er nicht besiegen kann, von einem blinden Eindruck, von einem unüberlegten Entschluss; man kann nicht entdecken, was ihn ohne Interesse, ohne Grund, ohne geistige Verwirrung zu einer so grausamen, auch den Naturgesetzen so zuwiderlaufenden Handlung bringt.

Dieser Zustand des Menschen ist unmöglich (entgegnet man). Ihre Monomanie ist eine Erdichtung, es ist eine neue und bequeme Hülfe sowohl um die Strafbaren zu retten, und sie der Strenge der Gerechtigkeit zu entziehen, als um einen Bürger willkührlich seiner Freiheit zu berauben. Jeder Mensch, der das Bewusstseyn seines Seyns hat, kann seinen Neigungen widerstehen, besonders wenn diese Neigungen abscheulich sind, und alle Gefühle in Aufruhr bringen. Er muss Gründe zum Widerstand in der Religion, in den Pflichten der Gesellschaft, in der Furcht vor Strafe u. s. w. finden. Wenn er nicht siegt, ist er strafbar. Der Mensch kann seinen freien Willen nur durch die Verirrung des Verstandes verlieren. Nun, nach den Aerzten sind diese Kranken vernünftig.

Aber, erwidern die Aerzte, wenn der Verstand verkehrt oder vernichtet seyn kann, wenn dasselbe vom moralischen Gefühl der Fall seyn kann, warum soll der Wille, das Höchste des geistigen und moralischen Wesens, nicht verstört oder vertilgt seyn können?

Unterliegt der Wille, wie der Verstand und die Gefühle, nach tausend Umständen des Lebens, keinem Wechsel? Haben das Kind und der Greis gleiche Willenskraft? Besänftigen und erregen die Leidenschaften nicht den Willen? Verändern Erziehung und tausend andere Einflüsse nicht die Ausübung des Willens? Wenn dem so ist, warum soll der Wille keinen Verwirrungen, keinen Störungen, keinen krankhaften Schwächen unterworfen seyn; welche Unbegreiflichkeit wäre dieser Zustand für uns? Kennen wir die Krankheiten mit Störungen des Geistes, oder jene mit Störungen des moralischen Gefühls besser? (11.)

Allein verlassen wir diese Streitigkeiten, und kehren zum Studium der Thatsachen deren Kraft unvermeidlich ist, zurück.

Platner und *Ettmüller* haben einige Thatsachen von Mord-Monomanie welche sie Mord-Melancholie nennen, berichtet; sie bezeichnen sie als eine Störung des Geistes ohne Störung des Verstandes.

Pinel drückt sich in seinem Traitè de la manie S. 156. folgendermassen aus: „ich war nicht wenig überrascht, mehrere Verrückte zu sehen, die zu gewissen Zeiten keine Störung des Verstandes zeigten, und die durch einen Instinkt von Wuth beherrscht waren, als wenn die Willenskräfte allein verletzt gewesen wären (12.). Er begründet sein Erstaunen durch mehrere Beobachtungen, aus denen ich die folgende wähle:

Ein Mann, welcher ehmals eine mechanische Kunst trieb, und später im Bicêtre eingesperrt war, erlitt in regelmässigen Zwischenräumen Anfälle von Wuth, welche sich durch folgende Symptome auszeich-

nete: im Anfang das Gefühl einer brennenden Hitze in den Eingeweiden, mit heftigem Durst und grosser Verstopfung; diese Hitze verbreitete sich stufenweise zur Brust, zum Hals, zum lebhaft gerötheten Gesicht; wenn sie an den Schläfen ist, wird sie noch grösser und erregt in den dort liegenden Arterien sehr heftige und sehr häufige Schläge, wie wenn dieselben zerreissen wollten; endlich kömmt die Nervenaffektion zum Gehirn, und dann ist der Verrückte von einem unwiderstehlichen blutdürstigen Trieb beherrscht, und wenn er ein schneidendes Instrument ergreifen kann, so ist er getrieben, die erste Person welche sich seinen Blicken darbietet, mit einer Art von Wuth zu opfern. Er erfreut sich demungeachtet in andern Rücksichten des freien Gebrauchs seiner Vernunft, selbst während seinen Anfällen; er antwortet gradezu auf die ihm gestellten Fragen ohne etwas Unzusammenhängendes in seinen Ideen, oder ein Zeichen von Wahnsinn entschlüpfen zu lassen; er fühlt selbst tief den ganzen Abscheu seiner Lage, er ist selbst mit Gewissensbissen erfüllt, wie wenn er sich diesen rasenden Hang vorzuwerfen habe. Vor seiner Einsperrung zu Bicêtre ergriff ihn dieser Wuthanfall eines Tags in seinem Hause, er benachrichtigte seine Frau welche er überdies liebte, augenblicklich davon, und er hatte kaum Zeit ihr zuzurufen, sie möge schnell die Flucht ergreifen, um sich einem gewaltsamen Tod zu entziehen. Im Bicêtre hatte er dieselben Anfälle periodischer Wuth, dieselben automatischen Triebe zu grausamen Handlungen zuweilen gegen seinen Wärter, dessen mitleidsvolle Sorgen, und dessen Sanftmuth er nicht aufhörte zu rühmen. Dieser innere Kampf den ihn eine gesunde

Vernunft im Widerspruch mit einer blutdürstigen Grausamkeit kostet, bringt ihn manchmal zur Verzweiflung, und er hat oft versucht, durch den Tod diesem unnatürlichen Zwiespalt ein Ende zu machen. Eines Tages gelangte er dazu, ein Messer des Schusters des Spitals zu ergreifen, und er brachte sich an der rechten Seite der Brust eine tiefe Wunde bei, der eine starke Blutung folgte; eine strengere Einsperrung, und die Zwangsweste hemmten den Lauf seiner selbstmörderischen Versuche *).

Gall berichtet eine grosse Zahl Beispiele von Mord-Monomanie **).

Mayer, Chirurg eines Regiments, zeigte ihm einen Soldaten, bei dem der Verdruss seine Frau die er sehr liebte, verloren zu haben, den Körper abgemagert, und eine erhöhte Reizbarkeit verursacht hatte. Am Ende hatte er jeden Monat Anfälle von Convulsionen; er nahm ihre Annäherung wahr, und wenn er zufällig den unwiderstehlichen Trieb zu tödten, nachdem der Anfall nahe daran ist auszubrechen, empfand, so bat er inständig, dass man ihm Ketten anlegen möge. Nach Verlauf von einigen Tagen verlor sich der Anfall und Trieb, und er kündigte selbst den Zeitpunkt an,

*) *Pinel*, Traité de l'aliénation mentale. Paris 1809. p. 157.

**) *Gall*, sur les fonctions du cerveau, et sur chacune de ses parties, avec des observations sur la possibilité de reconnaître les instincts, les penchans, les talens, ou les dispositions morales et intellectuelles des hommes et des animaux par la configuration de leur cerveau et de leur tête. Paris 1825.

in welchem man ihn ohne Gefahr in Freiheit setzen konnte.

Gall sagt, ich kenne eine Frau von 26 Jahren, welche sich jetzt wohl befindet, und von einem Mordwahnsinn befallen war. Sie hatte besonders zur Zeit der Menstruation unausdrückbare Angst; den Trieb sich, ihren Mann und ihre Kinder die sie sehr liebte, zu tödten; sie zitterte vor Entsetzen, indem sie in ihrem Innern den Ausbruch des Kampfs zwischen ihren Pflichten, ihren religiösen Grundsätzen, und dem Trieb welcher sie zur grausamsten Handlung führte, vorher sah. Seit langer Zeit hatte sie den Muth nicht, ihr jüngstes Kind zu baden, denn eine innere Stimme sagte ihr ohne Unterlass: „Lass es untersinken, lass es untersinken!“ Oft hatte sie kaum Kraft und Zeit ein Messer von sich zu werfen, das sie in ihr eigenes Blut und das Blut ihrer Kinder zu tauchen versucht war. Wenn sie in das Zimmer ihrer Kinder und ihres Gemahls trat, und sie schlafend fand, so bemächtigte sich ihrer augenblicklich der Gedanke sie zu tödten. Einigemal schloss sie ohne Ueberlegung die Thüre des Zimmers hinter ihnen, und warf den Schlüssel weit von sich weg, um die Möglichkeit hineinzugehen zu verlieren.

Zu diesen Thatsachen mit welchen wir noch viele andere vorzüglich von deutschen Schriftstellern beobachtete, verbinden könnten, fügen wir mehrere uns eigenthümlich angehörende, die uns entweder von unverwerflichen Zeugen mitgetheilt worden, oder die wir aus einigen Dissertationen wählen, die vor kurzer Zeit von Aerzten bei Gelegenheit von unerhörten Mordthaten, die das Publikum in Schrecken gesetzt, und die

Sorge des Magistrats erregt haben, über Mord-Monomanie bekannt gemacht worden sind.

Marc erzählt in seiner trefflichen Consultation médico-légale sur l'Henriette Cornier, nachdem er mehrere von *Metzger* entlehnte Fälle angeführt hat, die folgenden Beobachtungen: „in einer angesehenen deutschen Familie kömmt die Frau nach Hause zurück, eine Magd, gegen die man nie die geringste Ursache zur Klage hatte, scheint in heftiger Bewegung, und verlangt ihre Gebieterinn allein zu sprechen, wirft sich ihr zu Füssen, und bittet um die Erlaubniss, ihr Haus zu verlassen. Ihre Herrschaft scheint erstaunt über ein solches Begehren, will die Ursache wissen, und erfährt, dass so oft die unglückliche Magd das Kind der Dame entkleidet, sie von der Weisse seiner Haut in Verwunderung gesetzt, den fast unwiderstehbaren Trieb hat, ihm den Bauch aufzuschneiden; sie fürchtet unterzuliegen, und zieht es vor, sich zu entfernen. Diess Ereigniss fand in der Familie des Herrn *von Humboldt* Statt," fügt *Marc* hinzu.

Eine junge Dame, die sich in ein Krankenhaus zurückgezogen hatte, fühlte Trieb zum Mord, ohne den Grund dazu angeben zu können. Sie redete über nichts unvernünftig, und so oft sie fühlte, dass dieser unglückliche Trieb wiederkehrte, und sich vergrösserte, vergoss sie Thränen, und bat ihr die Zwangsweste anzulegen, welche sie geduldig bis zum Ende des Anfalls, der oft mehrere Tage dauerte, trug.

Ein ausgezeichneter Chemiker und liebenswürdiger Dichter, von einem natürlichen, sanften und geselligen Charakter lässt sich in einem Krankenhause der Vorstadt St. Antoine gefangen setzen. Von dem

Trieb zu tödten gequält, wirft er sich vor dem Altar nieder, und bittet die Gottheit, ihn von einem so grausamen Vorhaben, dessen Ursprung er nicht kannte, zu befreien. Wenn dieser Kranke fühlte, dass sein Wille der Gewalt dieses Triebs unterliegen würde, so eilte er zum Vorsteher der Anstalt, und liess sich die Daumen beider Hände mit einem Band zusammenbinden. Diess schwache Band reichte hin, den unglücklichen R. zu beruhigen, welcher in einem Anfall von Manie mit Wuth einen Mord an einem seiner Wärter versuchte, und starb. (*Marc* l. c.).

Eine 24 Jahre alte Frau vom Lande, erzählt *Dr. Michu* in einem Aufsatz über Mord-Monomanie (Mémoire sur la monomanie-homicide), hatte bei einem gallicht-sanguinischen Temperament einfache Sitten, und gute Gewohnheiten, war aber wenig mittheilend. Seit zehn Tagen schlief ihr jüngstes Kind bei ihr, als sie plötzlich die Augen fest auf dasselbe heftend, sich von dem Wunsche, es zu erdrosseln, angetrieben fühlt. Dieser Gedanke machte sie zittern, sie trug sogleich das Kind in seine Wiege, und gieng hinaus, um sich diesem unglücklichen Hang zu entziehen. Zu dem kleinen Kinde, welches die Brust verlangte, zurückgekehrt, fühlte sie den Trieb, es zu tödten; sie entfernt sich von neuem, erhebt ihren Blick zum Himmel, geht zur Kirche und betet. Dieser Tag war für die unglückliche Mutter nur ein Kampf zwischen der Idee ihrem Kinde das Leben zu nehmen, und der Furcht ihrem Trieb' zu unterliegen. Bis zum Abend verschweigt sie das Geheimniss ihrer Aufregung, und ihr Pfarrer, ein achtungswerther Greis, erfuhr zuerst ihr Bekenntniss. Dieser würdige Geistliche

zeigte ihr die Hoffnungen, welche die Religion verleiht, und ein eben so kluger als gelehrter Mann, rieth er ihr, die Hülfe eines Arztes zu suchen, und liess sie bis zum folgenden Tag bewachen. Als ich bei der Kranken angekommen war, fährt *Dr. Michu* fort, schien sie mir traurig, und ihr Blick zeigte die Scham über ihre Lage. Auf die Bemerkung, welche Zärtlichkeit sie für ihre Kinder haben müsse, antwortete sie: „ich weiss wohl, dass eine Mutter ihr Kind lieben muss; wenn ich es nicht liebe, so hängt diess nicht von mir ab." Bei der Untersuchung zeigte sich ausser Verstopfung und Verminderung des Appetits nichts Bemerkenswerthes. Wir drangen darauf, dass das Kind von seiner Mutter entfernt werde. Kaum waren 8 Tage verflossen, als die Kranke in einen glücklichen Zustand zurückkehrte. Sie sah ihr Kind, allein man hielt es für zweckmässig, dasselbe bei seiner Amme zu lassen.

Den 7ten October 1826, sagt *Georget* (Archives gén. de médecine avril 1827. pag. 501.) frug mich die Frau des Schusters N. über einen Zustand, der sie zur Verzweiflung brachte, um Rath; sie hatte ein gesundes Aussehn, schlief gut, hatte guten Appetit, ihre Menstruation war regelmässig, sie empfand keinen Schmerz, und die Circulation zeigte nichts besonderes, aber Frau N. beklagte sich über die Ideen, welche sie habe, ihre vier Kinder zu opfern, obschon sie dieselben, wie sie sagt, mehr als sich selbst liebt; sie fürchtet, einen schlechten Streich zu begehen, weint, geräth in Verzweiflung, und hat Lust sich zum Fenster hinauszustürzen; in diesem Augenblick wird sie roth, und fühlt einen unwiderstehbaren, grundlosen Trieb,

der ihr Beklemmung und allgemeines Zittern verursacht. Sie hat keine schlechten Ideen gegen andere Kinder; sie sucht die ihrigen zu fliehen, sich zu Hause von ihnen zu halten, bei einer Nachbarinn zu bleiben, und Messer und Scheeren zu verbergen; man bemerkt keine andere Geistesstörung. Diese Frau konnte in einer Fabrik, in welcher sie beschäftigt war, nicht arbeiten, indem sie dabei die Hülfe zweier ihrer Kinder nöthig hatte, und dieselben nicht so nahe bei sich haben wollte; sie ist nie müssig; wenn sie nichts zu thun hat, so steigt sie die Treppen oft auf und ab, um ihre Ideen zu zerstreuen. Dieser Zustand fand seit dem 8ten September Statt. Drei Monate vorher hatte die Kranke während der Menstruation einen heftigen Streit gehabt. Diese lief ununterbrochen fort, und kehrte regelmässig wieder; ihr Gemüth wurde nicht durch Erzählung von ausserordentlichen Verbrechen erschüttert, allein sie hatte drei Jahre vorher einen Anfall gehabt. *Lallemand* (erster Chirurg der Salpêtrière) verordnete Bäder, Rad. Valerianae, und ein spanischfliegen Pflaster zwischen die Schultern.

Frau * * * 36 Jahre alt, von starker Constitution, wunderlichem Charakter, ausgezeichnete Tochter und Mutter, war im 14ten Jahre wenigstens dem Anschein nach völlig gesund. Sie war wohlbeleibt, obschon ihre Menstruation noch nicht eingetreten war. Alle Merkmale der Pubertät zeigten sich deutlich; zu jedem Zeitpunkt der Menstruation, oder vielmehr jeden Monat, beklagte sich das Mädchen über Kopfschmerz; ihre Augen waren roth, sie war unruhig, zornig, tiefsinnig. Zuweilen strotzte sie im Gesicht und in den Augen von Blut; Alles diente ihr zum Widerspruch, Alles

war Grund zur Aufregung. Sie suchte besonders Wortwechsel mit ihrer Mutter, und gab sich zuletzt dem heftigsten Zorn hin; in diesem Zustand war ihre Mutter stets der Gegenstand ihrer Aufregung, ihrer Beschimpfungen, Drohungen, und Verwünschungen. Zuweilen machte sie Versuche zum Selbstmord; zwei bis dreimal nahm sie ein Messer weg, einmal hielt ich sie, indem sie sich só bewaffnet auf ihre Mutter stürzte, zurück. Wenn der Anfall diesen Punkt erreicht hatte, kam ihr das Blut aus dem Munde, der Nase, und zuweilen aus den Augen; dann folgten Thränen, allgemeines Zittern, Kälte der Extremitäten, convulsivische Schmerzen in allen Gliedern, und Klagen, denen grosse Erschöpfung folgte. Dieser Zustand von Leiden dauerte mehrere Stunden.

Während der letzten Periode des Anfalls warf sich das Mädchen zur Erde, stiess den Kopf gegen die Wände und Möbel, schlug sich mit Fäusten, und zerkratzte sich den Körper. Ihre gewöhnlich sehr sanfte Physiognomie wurde grässlich; die Farbe des Gesichts, der Ohren, des Halses, wurden violetroth, der Kopf glühend, die Extremitäten sehr kalt.

Vom Anfang des Anfalls, welcher einen bis zwei Tage dauerte, sah man die Zufälle bis zur Höhe des Anfalls allmählig zunehmen. Dann war der Blick düster, die Gesichtsfarbe lebhaft, der Charakter wunderlich, rechthaberisch, zänkisch; eine Bewegung, ein Blick, eine Verweigerung waren die Ursache grosser Unzufriedenheit; oft war der kleinste Zufall Ursache zu lebhafter Reizung, zu gewaltsamen Widersprüchen; endlich brach der Zorn aus. Zuweilen wurden die Zufälle durch Sorgfalt, Zuvorkommen, durch die Ankunft

eines Fremden, durch die Gegenwart eines geliebten Oheims, beruhigt. Oft zeigte sich auch der Anfall in lästigen, ungerechten Klagen gegen alle Personen des Hauses. Sie ereiferte sich besonders gegen ihre Mutter, und gegen eine viel jüngere Schwester; zuweilen suchte sie Gelegenheit zu Zänkereyen, um den Verlauf des Anfalls zu beschleunigen, und zur Periode des Zorns zu kommen. In diesem letzten Zustand fühlte sie nichts mehr, obgleich sie vorher grosse Schmerzen im Körper und besonders im Kopfe hatte.

Nachdem der Anfall vorüber war, war sie gegen ihre Mutter freundlich, und bat sie um Verzeihung, indem sie sie mit Zärtlichkeit überhäufte. Oft gab ich ihr den Rath, sich bei den ersten Zeichen des Anfalls zu besiegen, indem ich ihr vorstellte, wie strafbar und gefahrvoll ihre Aufführung sey; dann weinte sie. „Warum hat man mich so gemacht; ich möchte todt seyn; was bin ich unglücklich; wenn ich im Zorn bin, kann ich mich nicht zurückhalten, sagte sie mit tiefem Schmerz, ich sehe nichts mehr, ich weiss weder was ich thue, noch was ich spreche.“ Sie erinnerte sich nicht aller Umstände des Anfalls, und verneinte mit Erstaunen und Kummer die Einzelheiten, welche man ihr erzählte. Als sie 16 Jahre alt war, traten statt der Zornanfälle oft hysterische Convulsionen auf; die Krankheit verminderte sich allmählig, und hörte erst mit siebzehn Jahren, als die Menstruation obschon in geringer Menge erschien, auf. Durch ihre Heirath verschwanden alle Nervenaffectionen, obgleich sie unregelmässig und in geringer Menge menstruirt war. Zu

keiner Zeit bemerkte man mehr auch nur die geringste Störung des Geistes.

Diese Frau ist eine treffliche Mutter, und sehr gute Tochter; allein sie behielt einen eigensinnigen Charakter, und eine Neigung zur Melancholie.

M. N. 21 Jahre alt, von schlankem magern Körperbau, und nervöser Constitution, war stets von traurigem mürrischem Charakter. Seine moralischen Fähigkeiten sind wenig entwickelt. Seines Vaters im 14ten Jahre beraubt, war er ohne Zärtlichkeit, ohne Offenherzigkeit für seine Mutter.

Seine Traurigkeit vermehrte sich im 18ten Jahre, er floh die jungen Leute seines Alters, und lebte isolirt; er arbeitete fleissig in einem Magazin; weder seine Reden, noch seine Handlungen zeigen Verrücktheit, aber er erzählt, dass er einen Trieb empfinde, welcher ihn zum Mord führe; dass er Augenblicke habe, in welchen es ihm Vergnügen machen würde, das Blut seiner Schwester zu vergiessen, seine Mutter zu ermorden. Man stellt ihm all' das Furchtbare seiner Wünsche, und die Strafe, welche diejenigen trifft, die dieselben in Ausführung bringen, vor; er antwortet kalt: „ich bin alsdann nicht mehr Herr meines Willens.“ Mehr wie einmal wird er, nachdem er seine Mutter umarmt hat, roth, sein Auge glänzt, und er ruft: „Mutter, rette dich, ich will dich erdrosseln!“ Bald nachher beruhigt er sich, vergiesst Thränen, und entfernt sich. Eines Tages begegnet er auf der Strasse einem schweizer Soldaten, fällt auf dessen Säbel, und will denselben mit Gewalt herausreissen, um diesen Soldat, den er nicht kennt,

zu ermorden. Eines andern Tages trifft er seine Mutter im Keller, und will sie mit einer Flasche tödten.

Seit den sechs Monaten, dass dieser junge Mensch von dem grausamen Trieb überwältigt ist, schläft er wenig (13.), leidet an Kopfschmerz, und will Niemanden sehen; er ist unempfindlich für den Verdruss seiner Familie, allein er zeigt in seinen Reden keinen Wahnsinn.

Nach dem Irrenhause zu Charenton gebracht, erzählt M. N. mit völlig kaltem Blute, e r s e y f ü n f b i s s e c h s m a l n a h e d a r a n g e w e s e n, s e i n e M u t t e r u n d s e i n e S c h w e s t e r z u t ö d t e n, er habe kein Missvergnügen darüber, dass sie ihn einsperren liessen; er werde Niemanden gehorchen; ü b r i g e n s h a b e e r k e i n e n G r u n d, s e i n e r M u t t e r u n d s e i n e r S c h w e s t e r e t w a s z u w o l l e n; e r h a b e k e i n e f i x e I d e e. Laue Bäder, während den zwei ersten Monaten, Anwendung von Blutegeln. Er erinnert sich Alles Geschehenen, er kennt seine neue Lage, und fordert seine Freiheit; er liest, rechnet und geht allein spazieren; er geht mit Niemanden um, sagt und thut nichts Verkehrtes, und hat kein Verlangen mehr Blut zu vergiessen. Jetzt hat seine Figur etwas krampfhaftes, seine Physiognomie zeigt Traurigkeit und Unzufriedenheit. In den ersten Tagen des dritten Monats färbt sich sein Gesicht, seine Augen glänzen, er spricht heftig und in wenig gewählten Worten: m a n w i l l i h n v e r d e r b e n; e r h a t b ö s e G e i s t e r g e s e h e n; e r h a t W o r t e g e h ö r t, d e r e n S i n n n u r z u k l a r i s t; er schläft nicht; dieser Zustand dauerte acht Tage.

Während den drei folgenden Monaten erneuern sich dieselben Zufälle, allein sie sind von kürzerer Dauer.

Bäder, Abführmittel, Blutegel.

Der Körper nimmt zu, die Glieder entwickeln sich, der Kranke ist gehorsamer, mittheilender; er sucht Zerstreuung, geht in den Versammlungssaal, und sieht seine Mutter und seine Schwester; er verlangt auszugehn, versichernd, dass er sich wohl fühle, und keine falschen Ideen mehr habe. Im Februar 1816 liess ich ihm anzeigen, er könne Morgen ausgehn; er wird froher, und ist mit allen Vorsichtsmasregeln, welche man, wenn er aus dem Hause gegangen seyn wird, nehmen will, zufrieden. Endlich, nach 18 Monaten Trennung, wird er den 10ten April desselben Jahrs seiner Familie wiedergegeben. Seitdem zeigt er eine grosse Zuneigung für seine Mutter und seine Schwester, und behandelt sie mit Achtung und Freundschaft; er arbeitet im Handlungsfach mit Thätigkeit und Einsicht, und seit 18 Monaten hat Nichts die Ruhe und die Zuneigungen dieses jungen Mannes gestört.

Frau C. G. 34 Jahr alt, von gallicht-nervösem Temperament, und trokner Constitution, von sanftem Charakter, und grosser Empfänglichkeit, um sich von den einfachsten gleichgültigsten Dingen einnehmen zu lassen; in einem Kloster erzogen, von guter Gesundheit, verheirathet sich mit 19 Jahren. Sie ist bemittelt; die Geschäfte der Haushaltung beschäftigen sie im Anfang, ermüden sie aber bald, und plötzlich ist sie ohne die geringste veranlassende Ursache von der Idee ergriffen, dass sie Hände habe, und sich derselben zum tödten bedienen könne. Sie, die

es verabscheut, eine Fliege zu tödten, die in Ohnmacht fallen würde, wenn sie ein Huhn erwürgen sähe! Diese Idee nimmt sie ein, und beschäftigt sie Tag und Nacht; sie wird zur fixen Idee, gegen welche Frau G. unwillig, sich empört; und je mehr sie sich anstrengt dieselbe zu entfernen, desto mehr ist sie davon beschwert.

Frau G. leidet an Kopfschmerz, Eingenommenheit, Gefühl von Brand im untern Theil der Brust, Engbrüstigkeit, Eckel gegen Nahrungsmittel, saures Aufstossen, Erbrechen, Verdauungsbeschwerden, hartnäckiger Verstopfung; kaum dass sie schläft; sie wünscht sich den Tod, als einziges Mittel, welches sie von ihren Ideen, von der furchtbaren Angst, von der sie befallen, befreien könne. Bei Tische sagt sie zu den Personen, welche bei ihr sind: „Da sind Messer, ich könnte sie wohl nehmen, und Euch tödten!“ Ihre Schwägerinn sagt ihr eines Tages lachend: „Tödtet mich, ich fürchte nichts.“ Diese Worte schadeten ihr sehr, und erfüllten sie mit Hass gegen ihre Schwägerinn; es dauerte lange, ehe sie sich entschloss, sie wieder zu sehen. Dieselbe Idee quälte Frau G sieben Jahre lang, und verschwand fast plötzlich.

Nach einiger Zeit Ruhe empfand Frau G. neue Qualen; sie kann mit der Arbeit ihrer Bedienung nie zufrieden seyn, sie sieht ein, dass die Leute nicht mehr thun können, dass ihre Unzufriedenheit lächerlich ist, sie kann sich aber von dieser neuen Beschwerde nicht befreien; dieselben Erscheinungen, welche die erste fixe Idee begleiteten, zeigen sich. Nach zwei bis drei Jahren verliert Frau G. ihre unwillkührlichen

und ungegründeten Meinungen, aber andere Ideen, alle eben so falsch, und eine wunderlicher als die andere bemächtigen sich ihrer, und stören ihre körperliche Gesundheit, welche sich gebessert hatte. Nichtsdestoweniger behält Frau G. ausserdem ihre volle Vernunft. Zerstreuungen aller Art, Reisen, Arzneimittel, nichts konnte diese Einbildungen, welche eine wahre Monomanie darstellen, entfernen.

Im 32sten Jahre, dreizehn Jahre nach ihrer Verheirathung, wird Frau G. zum erstenmale schwanger; sie freut sich darüber in der Ueberzeugung, wie man ihr Hoffnung gemacht hatte, dass die Schwangerschaft, die Geburt, die Sorge um ihr Kind, sie von ihren Qualen völlig befreien würden; vergebliche Hoffnung! Dieselben Plagen fahren fort, sie vermindern sich nur ein wenig bei der Niederkunft. Von letzterer hergestellt, geht Frau G. auf's Land; eine Bauerfrau sagt ihr, sie müsse eine heilige Jungfrau bekleiden; Frau G. glaubt nicht an die Wirksamkeit dieses Mittels, dennoch bemächtigt sich ihr Geist dieses Raths, und sie ist gequält, bis sie eine in Stein plump ausgeführte, durch die Zeit verstümmelte, in einem Hofe liegende Statüe der Jungfrau reichlich hat bekleiden lassen. Nachdem diess geschehen, ist ihre Einbildung nicht ruhiger Eine andere Person räth ihr eine Wallfahrt zu machen; sie hat keine Ruhe mehr, bis die Wallfahrt ausgeführt ist. Frau G. ist nichts weniger als fromm; nichts destoweniger wirft sie sich vor, diese Wallfahrt nicht so gemacht zu haben, wie sie gesollt; sie macht eine zweite und dritte; die abgeschmaktesten Ideen quälen ihre Einbildung nicht weniger. Sie spricht ihre Näherinn, ein frommes Mädchen, welches sie

fragt, ob sie nicht eine gewisse Messe habe lesen lassen; sie entrüstet sich darüber, und versichert fest, nichts der Art mehr zu thun. Indessen erinnert sie sich der Idee, eine Messe lesen zu lassen, und bald empfindet sie einen unwiderstehbaren Trieb, es wirklich zu thun. Eine Messe ist kaum gelesen, als es eine zweite, dritte, zehnte, zwanzigste, dreissigste seyn muss; in kurzer Zeit hat Frau G. eine bemerkenswerthe Summe für Messelesen ausgegeben; je mehr sie derselben lesen lässt, um so mehr fühlt sie sich getrieben, welche lesen zu lassen; sie müssen auf ganz eigene Weise gelesen werden. Die Priester, an welche Frau G. sich wendet, verweigern es Messen zu lesen, wie sie es wünscht, und die Noth, die Messen und zwar auf diese besondere Art lesen zu lassen, wird nur heftiger; sie stört die körperliche Gesundheit der Frau, verursacht ihr Schlaflosigkeit, Engbrüstigkeit, Hitze, Unterleibsschmerzen, und zuletzt solche Angst, dass sie sich geneigt fühlt, sich zu tödten, um ihrem Uebel ein Ende zu machen. Frau G. behält ihren Verstand, und spottet über ihre Gebräuche und ihre Kindereyen; indessen entfernt sie sich im Frühling 1827 von ihrer Familie, und sucht meine Hülfe. Ich verordnete allgemeine Bäder, Sesselbäder, kühlende Getränke, Abführmittel, und verbot, Messen lesen zu lassen Die Einbildung beruhigte sich nur wenig, die körperliche Gesundheit verbesserte sich, der Schlaf kehrte wieder; allein eine Kleinigkeit erschüttert Frau G., und erweckt den Wunsch, Messen lesen zu lassen, wieder.

Den 27sten Juni 1826 erhielt ich von Clairac den folgenden mit *Jacquier*, protestantischer Pfarrer, un-

terzeichneten Brief. *Serres*, welcher damals bei seiner Familie war, fügt in einer Nachschrift hinzu: diese Thatsache findet in meiner Geburtsstadt, wo ich mich gegenwärtig befinde, Statt.

Durch die Pflichten meines Amtes zu einer unglücklichen Frau gerufen, die sich, wie man mir sagte, in der beklagenswerthesten Lage befand, und von der Idee ihr Kind zu erwürgen verfolgt ward, begab ich mich zu derselben, hörte dort mit ihr und der Person, welcher sie ihr Vertrauen geschenkt hatte, allein, ihre Erzählung an, und stellte ihr verschiedene ihren Zustand betreffende Fragen. Ich muss vorher sagen, dass die Person, über welche es sich handelt, 25—26 Jahre alt, von ausserordentlich starkem Körperbau ist und viel Farbe hat; sie ist Mutter von zwei Kindern, deren ältestes vier bis fünf Jahre alt ist. Als ich sie das erstemal sah, war sie in einem schwer zu beschreibenden Zustand. Man würde sie für eine Verbrecherinn gehalten haben, die man zur Richtstätte führt. Ihre Augen waren roth und entzündet in Folge der Thränen, welche sie vergossen hatte. Ich sprach ihr soviel Muth ein als ich konnte, indem ich ihr die lebhafteste Theilnahme bezeigte. Als sie ein wenig beruhigter war, erzählte sie mir, dass eines Tages, als sie Leinwand am Fluss gewaschen habe, Frauen eine Geschichte erzählt hätten (es war die Geschichte der Henriette Cornier). Sie gieng ohne übeln Eindruck zurück, allein als sie den folgenden Tag ihren ältesten Sohn bei sich sah, ward sie unruhig, aufgeregt; sie hörte etwas (diess sind ihre eigenen Worte), das ihr sagte: ergreife ihn, tödte ihn. Von dieser Zeit an, das heisst seit einem Monat, wurde sie von demselben Ge-

danken, ihr Kind zu tödten, gequält; sie kämpfte vergeblich ihn zu vertilgen, er blieb stets vorhanden. Wenige Tage nach der Erzählung der vorhergehenden Geschichte fand sie sich mit dem Kinde allein; in der Küche war ein grosses, zum Fleischschneiden bestimmtes (in jener Gegend Marassin genanntes) Messer; da ergriff die Idee, zu tödten, sie mit grösserer Macht, und um dieselbe nicht zur Wirklichkeit werden zu lassen, steckte sie das Messer in ihre Schürze, und gieng weg, es in den Fluss zu werfen. Von derselben Idee, die sie zu schlafen verhinderte, und sie Tag und Nacht nicht verliess, verfolgt, hatte sie mehreremale versucht, sich zu vergiften, als dem besten Mittel, dem Verhängniss, welches sie anzutreiben schien, zu widerstehen.

Als ihre Stiefmutter den Marassin forderte, und sich damit beschäftigte, ihn zu suchen, sagte ihr die junge Frau, diess sey vergeblich, und theilte derselben ihr Geheimniss mit. Als ich sie sah, frug ich sie, ob sie über Jemand im Hause unzufrieden sey? sie antwortete, sie habe sich über Niemand zu beklagen. Auf die Frage: ob sie eines ihrer Kinder dem andern vorziehe, versicherte sie, dass wenn diess der Fall sey, es grade dasjenige sey, welches sie zu erdrosseln angetrieben werde, und das sie seit einem Monat nicht sehen könne, ohne von der Idee, du musst es tödten, tödte es also, u. s. w. angetrieben zu werden. Ich frug, was sie davon denke, indem ich zu wissen wünschte, ob sie nicht durch eine abergläubische oder fanatische Idee überwältigt sey; sie antwortete mir hierauf auf so bestimmte Weise, dass ich selbst erstaunte. Indem ich von Abraham sprach, kam ich auf

Jesus Christus (es war der Abend vor Charfreitag), und ich frug zufällig, ob sie mit ihrem Vorhaben keine Idee von Opfer verbinde; sie verneinte diess bestimmt, und antwortete, sie wisse wohl, dass Gott kein solches Opfer fordere, und grade diess sey es, was sie bisher zurückgehalten habe. Ich ermuthigte sie so sehr ich konnte, und da sie mir sagte, sie thue nichts als weinen und beten, so empfahl ich ihr, nur kurze Gebete zu verrichten, und nur wenig aber oft recht gute Sachen zu lesen.

Eines Tages gieng die Unglückliche, stets entschlossen ihr Leben zu enden, aus um Scheidewasser zu holen, und wurde auf dem Wege nur dadurch zurückgehalten, dass sie sich sagte: „Aber was wird man von mir sagen?“ Durch diese Idee kehrte sie zurück, und gab sich zu Hause der ganzen Gewalt ihrer Verzweiflung hin.

Dr. Marc überwiess mir im Monat Juli 1826 eine Kranke, welche ich ins Irrenhaus zu Charenton brachte, wo sie drei Monate lang blieb.

Frau N. 30 Jahre alt, Mutter von vier Kindern, stammt von einem Vater mit vieler Reizbarkeit. Sie selbst, von kleiner Statur, lebhaften Augen, und rother Gesichtsfarbe, ist sehr nervös, die kleinste Bestürzung, der geringste Schrecken unterdrückt ihre Menstruation. Seit der letzten Niederkunft vor vierzehn Monaten, ist sie von grösserer Reizbarkeit und leichter angegriffen; sie hat mehrere hysterische Anfälle ohne Convulsionen aber mit allgemeinem Zittern gehabt. Obgleich diese letzte Niederkunft glücklich war, so folgten ihr doch Kopfschmerz, Betäubung, Schwindel, Unterleibsschmerzen, heftige und fast andauernde Ma-

genschmerzen. Diese Zeichen verloren sich, mit Ausnahme der Schmerzen in der Magengegend, welche zuletzt intermittirend wurden. Seitdem ist Frau N., ohne die Herrschaft über ihre Ideen verloren zu haben, von einer unwiderstehlichen Veränderlichkeit in ihren Neigungen; sie ist abwechselnd fröhlich, traurig, zutraulich, schüchtern, fähig Alles zu unternehmen; den Augenblick nachher schwach und kleinmüthig, hat sie eingebildete Furcht, die ihr selbst kindisch erscheint.

In diesem Zustand hört Frau N. von dem Mord der Henriette Cornier erzählen, und sogleich ist sie von der Idee ihr Kind zu tödten, ergriffen. Diese Idee, welche sich seitdem oft erneut, treibt sie zum Selbstmord. Eines Tages, sagte die Kranke, schnitt ich eine Feder; mein Kind trat herein, und sogleich fühle ich den heftigsten Trieb es zu morden. Ich verdränge diesen Gedanken, ich frage mich mit kaltem Blute, weshalb ich so grausame Triebe habe? Wer kann sie mir eingeben? — Ich kann mir keine Antwort geben. Dasselbe Verlangen erneut sich, ich bleibe schwach, ich bin besiegt, ich bin im Begriff, das Verbrechen zu begehen. Eine neue Gewalt hält mich zurück, ich führe das Federmesser schnell an meine Kehle, indem ich mir sage: es ist besser, gottlose Frau, dass du verloren gehst.

Frau N. gieng auf meinen Rath freiwillig nach Charenton; bei ihrer Ankunft sind ihre Reden und Handlungen völlig vernünftig. Die Kranke ist sanft, leutselig, arbeitsam; sie erzählt ohne Gemüthsbewegung ihre Krankengeschichte, zeigt mir viel Vertrauen, und frägt mit einer Art Zudringlichkeit nach den Arzneien, welche man ihr geben wird. Es ist etwas,

das mich hinter die Schultern stösst, antwortet sie mir auf die Frage über die Ursache ihrer verkehrten Gedanken.

Nichtsdestoweniger ist sie nicht mit sich selbst zufrieden; sie beklagt sich über ihre Gleichgültigkeit gegen ihr Haus, gegen ihren Mann und ihre Kinder, indem sie nicht an dieselben denkt; überhaupt über ihre neue Lage die ihr weder Verdruss noch Langeweile macht.

Den 10ten August 1826, fünfzehn Tage nach ihrer Aufnahme zu Charenton, und vier Tage vor dem Eintritt der Menstruation, allgemeines Unwohlseyn, Kopfschmerz, stumpfe Schmerzen im Epigastrium, schleimig belegte Zunge; bitterer Geschmack, gelbes Ansehen, rothe Wangen, trauriger Blick, die Gesichtszüge verzogen; Geschwätzigkeit. Patientin ist oft genöthigt ihren Platz zu verändern, und hat meist beim Erwachen verkehrte Ideen; sie giebt sich leicht allen Arten von Zerstreuung hin, arbeitet, geht, schwätzt viel, und scherzt mit denen, welche um sie herum sind. Sehr leichter Schlaf; das kleinste Geräusch weckt sie plötzlich mit Schrecken. Bäder, schleimige Getränke, Morgens und Abends Fussbäder.

Den 14ten August schwache Menstruation, flüssige und häufige Stühle, geringe Kolik. — Blandes Decoct.

Den 17ten August hört jede Aufregung auf, und geht in Traurigkeit über. Frau N. entfernt sich von denen, welche um sie herum sind, spricht wenig, ist traurig, zerstreut, vergiesst Thränen; sie hat Magenschmerzen und einigemal das Gefühl von Hunger, und des Geruchs von Schwefel, der sie erstickt. Sie leidet an Beklemmung und seltenem trocknem Husten, beson-

ders während der Nacht. Sie hat häufigere und hartnäckigere Ideen zum Mord.

Aqua boraginis, Rheum, Opium. Nichts entfernt den Magenkrampf.

Acht Tage nach diesem Zustand befindet sich Frau N. sehr wohl. Der körperliche Zustand ist befriedigend; keine böse Idee stört das Wohlbefinden, diess giebt der Kranken die Hoffnung einer baldigen Genesung.

Den 24sten September empfängt Frau N. ihren Mann und ihre Tochter mit Freude; sie verschwendet die zärtlichsten Liebkosungen an ihrem Kinde. Plötzlich sieht sie ein schneidendes Werkzeug, und ist augenblicklich vom Wunsche ergriffen, sich desselben zu bemächtigen, und zwei Mordthaten auf einmal zu begehen; sie überwindet diesen furchtbaren Gedanken nur durch die Flucht. Uebrigens erweckt der Anblick eines Messers, einer Scheere, selbst einer Nadel, den unglücklichen Wunsch.

Den ersten October Kopfschmerz, Magenschmerz, einigemal Aufstossen der Nahrungsmittel, Verstopfung, die verkehrten Ideen haben an Stärke verloren, allein sie sind viel häufiger, besonders am Abend, und dann, wenn sich Frau N. denjenigen Zerstreuungen hingiebt, welche am meisten fähig sind ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, wie beim Schachspiel.

Abwechselnd allgemeine Bäder, Weisse's Molken; vor dem Eintritt der Menstruation Fussbäder mit Senf.

Den 9ten October berichtet man der Frau N., dass ihr Kind krank sey; sie wird darüber unruhig; sie erhält noch beunruhigernde Nachrichten, welche ihr grossen Verdruss machen; sie vergiesst häufige Thrä-

nen, verlangt unaufhörlich Nachrichten von ihrem Kinde, ist in Verzweiflung, und fühlt dennoch ein heftiges Verlangen, „es umzubringen, es in ihren Armen zu ersticken.“ — Diess sind die Ausdrücke der unglücklichen Mutter.

Den 26sten October Oleum Ricini, Klystiere mit Tinctura Digitalis. Sie scheint besser, der Magenkrampf ist weniger heftig; sie hat mehr Ruhe und weniger Beängstigung.

Man zeigt ihr an, ihr Kind sey besser, sie werde nächstens abreisen; sie ist auf diese Nachrichten sehr bewegt; sie spricht nur von dem Glück, nach einer Abwesenheit von drei Monaten nach Hause zurückzukehren.

Den 28sten October bemerkt man ihr, ihr Ausgang sey zurückgestellt, und sie wundert sich selbst über den geringen Verdruss, den ihr diese neue Widerwärtigkeit verursacht.

Den dritten November sieht sie ihren Mann. Abends ist sie ausserordentlich fröhlich. Wie! sagt sie, mit soviel Ursache zum Verdruss, zur Unruhe, bin ich voll lächerlicher Freude. In der Nacht plötzlich über ihren Zustand und die Verlängerung ihres Aufenthalts beunruhigt, vergiesst sie Thränen, hat aber keine Ideen mehr von Mord.

Den zehnten November, Rückkehr zur Ruhe, zur gewöhnlichen Fröhlichkeit; sie erwartet mit Geduld den Zeitpunkt der Rückkehr zu ihrer Familie. Ihre körperliche Gesundheit ist sehr gut, sie hat seit mehreren Wochen keine verkehrten Ideen mehr, und fürchtet nichtsdestoweniger, nicht geheilt zu seyn.

Den 24sten November geht sie aus dem Irrenhause; man zeigt ihr den Tod des Kindes an, welches sie tödten wollte. Dieser Verlust verursacht ihr lebhaften und tiefen Schmerz (14.), ohne ihre Gesundheit zu stören. In dem Augenblicke, wo ich diess schreibe, befindet sich Frau N. völlig wohl.

Der berühmte Professor *Dr. Barbier*, Direktor der medizinischen Schule zu Amiens, hat im verflossenen Jahre der königlichen Akademie der Medizin einen dem eben erzählten analogen Fall bekannt gemacht, und mir denselben mit der Erlaubniss, ihn bekannt zu machen, gerne mitgetheilt.

„Eine gewisse Margaretha Molliens, 24 Jahre alt, hatte seit drei Jahren Schmerzen im Epigastrium mit einem Gefühl von Blähungen, und einen Schmerz mit Geschwulst in der rechten Seite des Bauchs. Sie war Kopfschmerzen unterworfen, welche vorzüglich den obern Theil des Kopfes einnahmen, und Schwindel, Sausen vor den Ohren, Rauschen im Innern des Kopfes, selbst eine Störung des Sehens verursachten. Sie beklagte sich häufig über Schmerzen des Rückgrats, in der Gegend des Zwergfells, mit Herzklopfen und Zusammenschnüren des Halses, und über Anfälle von Zittern der Glieder und des ganzen Körpers, über Erschütterungen der Arme, der Schenkel, und selbst der Finger.

Das erste Kind dieser Frau lebte nur drei Monate. Sie liebte es sehr, und bedauerte es oft. Vor neun Monaten kam sie mit dem zweiten Kinde wieder sehr glücklich nieder. Den fünften Tag konnte sie aufstehen, und selbst das kleine Essen, welches der Taufe ihres Kindes folgen musste, bereiten. Zu diesem Akt

waren viele Personen eingeladen; man sprach von dem durch die Zeitungen bekannt gemachten Ereigniss der Ermordung eines Kindes durch die Henriette Cornier. Margaretha Molliens wurde durch die Erzählung der schrecklichen That sehr ergriffen, sie dachte lange darüber nach, und sagte, sie habe von diesem Augenblick an gefürchtet, von derselben Idee verfolgt zu werden. In den folgenden Tagen machte sie einige Versuche, die Erinnerung an diess Unglück aus ihrem Gedächtniss zu verdrängen, allein diese Erinnerung erneuerte sich immer, und wurde zur herrschenden Idee.

Sie schien sich nach und nach mit dem Gedanken, ein Kind, selbst das ihrige zu tödten, vertraut zu machen; indem sie es nackt auf ihren Knieen hielt, und mit lebhafter Zärtlichkeit liebkoste, war dieser Gedanke stets gegen ihren Willen, und zum Verdruss ihrer Anstrengungen, denselben zu verdrängen, vorhanden. Als sie sich eines Tages allein in ihrem Zimmer befand, und ihr Kind wieder ankleidete, bemächtigte sich ihr der Gedanke, es zu tödten, und wurde bald zum heftigsten Trieb. Sie dreht sich um, sieht in ihrer Nähe, auf einem Tisch ein Küchenmesser: ihr Arm, sagt sie, wandte sich unwillkührlich zu dem Küchenmesser; sie sah, dass sie nicht mehr Herr über sich war; sie beginnt um Hülfe zu schreien, und ihre Nachbarn zu rufen. Man kömmt, und drängt sich zu ihr; sobald sie sieht, dass man sie nicht mehr frei thun lassen würde, was ihr Wille verdammte, was eine stärkere Leidenschaft als dieser zu befehlen schien, beruhigt sie sich.

Von diesem Augenblick an hatte sie oft denselben Gedanken; indem sie das Unglück, wofür sie den

Wunsch, welchen sie zuweilen hat, ihr Kind zu tödten, erkennt, beweinte. Man trennte sie von letzterem, und den 21sten Juni 1826 trat sie in's Spital zu Amiens.

Man liess ihr zweimal am Fuss zur Ader, und setzte ihr funfzehn Blutegel an den Schläfen. Da sie verschlossenen Leib hatte, so gab man ihr Esslöffelweise eine Mischung von Oleum palmae Christi und Syrupus capillorum Veneris; zum Getränk ein versüsstes Infusum Florum Tiliae. Sie hat viel Appetit; man giebt ihr nur Suppe und Morgens und Abends ein Butterbrod.

Man bringt der Kranken täglich ihr Kind; sie zeigt ihm eine lebhafte Zärtlichkeit, welche sehr aufrichtig zu seyn scheint. Sie zeigte uns das Kind beim Besuch, und liess uns seine Schönheit, seine Stärke und gute Gesundheit bewundern.

Den 24sten Juli. Gestern hatte sie heftigen Kopfschmerz mit Hitze im ganzen Kopf; im obern Kopftheil Brausen, im Hinterhaupt Gefühl von Kälte; Betäubung, Nebel vor den Augen, Appetit gut, ein Stuhlgang; sie hat die Nacht geschlafen. Diesen Morgen befindet sie sich besser, ihr Kopfschmerz ist nicht mehr so heftig, doch glaubt sie, dass er im Laufe des Tages wiederkehren werde.

Den 25sten; der Kopfschmerz ist gestern mit denselben Symptomen zurückgekehrt. Der Schmerz war in der Gegend des linken Scheitelknochens. Sie leidet an Erschütterungen, und Einschlafen der Arme, und an Herzklopfen. Die Kranke erzählt uns, dass, wenn ihre bösen Gedanken kommen, der Kopfschmerz nach hinten gehe, dass sie alsdann grosses Klopfen im Epi-

gastrium habe, und ihre Glieder zerschlagen seyen. Es scheint ihr, sie falle zur Erde; der Schweiss bricht ihr aus. Diese Zufälle erneuern sich in Anfällen.

Den 26sten; dieselben Erscheinungen.

Den 27sten. Der Kopfschmerz war geringer. Sie war weniger von ihren bösen Gedanken geplagt.

Den 29sten. Sie hat den gestrigen Tag gut zugebracht, aber Morgens hatte sie heftigen Kopfschmerz und Betäubung. Sie klagt auch über einen Schmerz welcher im Rücken in der Gegend der Wirbelsäule sitzt; ihr Schlaf war unruhig.

Sie ist gestern zwei Stunden ausgegangen, um ihr Kind zu sehen.

Den 30sten. Sie hat die Nacht gut geschlafen. Ihr Rückenschmerz ist noch vorhanden; derselbe verbindet sich mit einem andern Schmerz im Epigastrium.

Den 31sten. Sie ist besser, und nicht mehr so sehr von ihren fixen Ideen verfolgt. Sie hatte gestern den ganzen Nachmittag ihr Kind bei sich.

Den 5ten August. Sie hat gestern noch denselben Gedanken, denselben Vorsatz gehabt. Sie kann kein offenes Messer sehen. Sie sagt, dass sie, wenn der Gedanke sie fasst, Schmerzen im Kopf und im Epigastrium, einen Zustand von Angst und Herzklopfen fühle, und dass es ihr den Schweiss hervortreibe; sie ist wie erstarrt.

Den 6ten August. Sie weint, und ist trostlos während dem Besuch. Sie erklärt, dass ihr Trieb seit einigen Tagen häufiger wiederkehre, und fügt hinzu, man glaube nicht was sie alles leide; sie liebe ihr Kind leidenschaftlich, und fühle dennoch das Verlangen, ihm

Böses zu thun. — Aderlass am Arm; Spanischfliegenpflaster auf dem Arm; Bad; Opiat-Trank; Emulsion.

Den 15ten. Seit einigen Tagen ist die Frau besser, und viel froher, sie ist ausgegangen, um mit ihrem Kinde und einem Kinde ihrer Verwandten spazieren zu gehn. Stets Kopfschmerzen, stets Schmerzen im Epigastrium; diese Zufälle sind nicht stets von gleicher Heftigkeit, sie vermehren sich in Anfällen. Die bösen Gedanken dieser Frau scheinen dem Zustand des Kopfs und der epigastrischen Nervengeflechte zu folgen; sie sind stärker und hinreissender, wenn die Schmerzen im Kopf und in der Gegend des Epigastriums heftiger sind.

Den 16ten. Die Kranke ist deutlich besser; sie hat wenig Schmerzen im Kopf und in der Magenhöhle. Sie hat im Hospital Langeweile, und geht aus.

Den 20sten. Die Frau ist diesen Morgen zur Stunde des Besuchs in's Spital gekommen; ihr Kind ist nicht bei ihr. Sie befindet sich gut, und empfindet blos Druck im Unterleib. Sie hat ihre Anfälle von Erstarrung und ihre bösen Gedanken viel weniger häufig.

Diese Frau hat sich nach und nach gebessert, sie wurde nicht mehr von denselben Gedanken gequält; sie ist in Dienst getreten, und scheint sich einer guten Gesundheit zu erfreuen.

Ein ungefähr 45 Jahre alter Herr, welcher auf dem Lande wohnte, ein ansehnliches Vermögen besass, und sich einer guten Gesundheit erfreute, frug mich im Jahr 1826 in Begleitung eines jungen Arztes um Rath. Er gab mir selbst die folgenden Umstände an; nichts zeigte bei ihm die geringste Störung des Ver-

standes, und er antwortete auf alle meine zahlreichen Fragen mit Bestimmtheit. Er hatte den Anklageakt der Henriette Cornier, ohne ihm jedoch zuviel Aufmerksamkeit zu schenken, gelesen. Indessen erwachte er in der Nacht auffahrend, mit dem Gedanken, seine an seiner Seite schlafende Frau zu tödten. Er verlässt sein Bett, allein seit drei Wochen hat sich derselbe Gedanke seiner dreimal, stets während der Nacht, bemächtigt. Am Tage schützen ihn viele Arbeit, und zahlreiche gewohnte Beschäftigungen vor diesem unglücklichen Verlangen. Dieser Herr ist von grosser Statur, mittelmässiger Dicke, und gelber, wenig rother Gesichtsfarbe; er war nie krank, und hatte sich stets einer guten Gesundheit zu erfreuen. Seit zwanzig Jahren verheirathet, hat er nie häuslichen Verdruss gehabt; seine Geschäfte waren stets glücklich; keine Unzufriedenheit von Seiten seiner Frau, die er liebt, mit der er nie den geringsten Zwist hatte; keine Eifersucht. „Es ist eine Idee, die sich meiner während des Schlafs bemächtigt." Er versichert keine andern körperlichen Leiden, ausser leichtem Kopfschmerz zu fühlen; er ist traurig und verdriesslich über diesen Zustand. Er hat seine Frau aus Furcht, dem Trieb zu unterliegen, verlassen, und er ist fest entschlossen, Alles zu thun um zu genesen, und sich von diesem abscheulichen Gedanken zu befreien (15.)

Ein zu Krumbach in Schwaben geborner, 27 Jahr alter, unverheiratheter Bauer, dessen Eltern sich nicht der besten Gesundheit erfreut hatten, war seit einem Alter von vier Jahren häufigen Anfällen von Epilepsie unterworfen (16.). Seit zwei Jahren hat seine Krankheit ihren Charakter verändert, ohne dass man die Ur-

sachen angeben könnte; statt der epileptischen Anfälle findet sich dieser Mensch seit jenem Zeitpunkte von einem unwiderstehbaren Trieb, einen Mord zu begehen, befallen. Er fühlt zuweilen das Herannahen seines Anfalls einige Stunden vorher; einigemale einen ganzen Tag vor dem Eintritt. Von dem Augenblick an, in welchem er diess Vorgefühl hat, bittet er inständig, man möge ihn binden, man möge ihm Fesseln anlegen, um ihn an der Ausführung eines so abscheulichen Verbrechens zu verhindern. „Wenn es mich erfasst," sagt er, „so muss ich tödten, ich muss erwürgen, wäre es auch nur ein Kind." Seine Mutter und sein Vater, die er sonst zärtlich liebt, sind in seinen Anfällen die ersten Opfer seines Mord-Triebs. „Mutter!" ruft er zu ihr mit schrecklicher Stimme, „rette dich, denn ich muss dich ersticken!"

Vor dem Anfall beklagt er sich, von Schlaf befallen zu seyn, ohne indessen schlafen zu können; er fühlt sich sehr abgemattet, und empfindet leichte convulsivische Bewegungen in den Gliedern. Während den Anfällen behält er das Gefühl seines eigenen Daseyns; er weiss genau, dass er sich, wenn er einen Mord begehen würde, eines schändlichen Verbrechens schuldig machen werde. Wenn man ihn ausser Stand gesetzt hat, zu schaden, macht er Verdrehungen und schreckliche Gesichter, theils singend, theils in Versen redend. Der Anfall dauert zwei Tage; wenn er zu Ende ist, ruft er: „bindet mich los: ach! ich habe viel gelitten; aber ich habe mich glücklich herausgezogen, denn ich habe Niemanden getödtet." (*Gall.*)

Ein Fuhrmann aus dem Gerichtsbezirk von Frunterstadt, der seine Familie noch ganz gesund verlassen hatte, wurde plötzlich von einem Anfall von wüthendem Wahnsinn auf dem Wege zwischen Aalen und Gemünd befallen. Den ersten verrückten Streich machte er, indem er sich mit seinen drei Pferden, denen er kein Futter hatte geben lassen, in einem Pferdestall einschloss; dann spannte er bei der Abreise nur zwei Pferde an, und stieg auf das dritte, um seinen Wagen zu begleiten. Zu Nogglingen betrug er sich gegen eine Frau übel; zu Unterlobengen stieg er ab, und gieng vor seinen Pferden, ein Beil in der Hand. Auf dem Wege von diesem letzten Ort nach Hussenhofen, war die erste Person, die ihm begegnete, eine Frau, der er einige Hiebe mit dem Beil gab, und die er niedergestreckt in einem Graben an der Seite des Weges liegen liess. Hierauf begegnete er einem Knaben von dreizehn Jahren, dem er mit einem Hieb mit dem Beil den Kopf spaltete. Kurz nachher schlug er einem dreissig Jahre alten Mann den Kopf ein, dass das Gehirn den Weg bespritzte, und liess, nachdem er der Leiche noch mehrere Hiebe versetzt hatte, das Beil und seinen Wagen zurück, und setzte dann entwaffnet, seinen Weg nach Hussenhofen fort. Auf der Strasse fand er zwei Juden, welche er angriff, und die ihm nach einem kurzen Kampfe entwischten. Nahe bei Hussenhofen fiel er einen Bauer an, der sich mit ihm stritt, und so lange schrie, bis mehrere Personen herbeiliefen, die ihn befreiten, und den Verrückten banden und nach Gemünd brachten. Man führte ihn nachher zu den Leichen derer, welche er getödtet hatte, und er sagte bei ihrem An-

blick: „Nicht ich, sondern mein schlechter Verstand hat diese Mordthaten begangen.“ *)

S. Mounin, dreissig Jahre alt, war epileptisch. Er fieng einen kleinen Handel an. Von einem Markte zurückkehrend, grollt seine Mutter über einen Kauf, den sie für unvortheilhaft hält; Mounin erzürnt sich, begeht aber keine Ausschweifung. Des andern Morgens flüchtet er sich, nach einigen Anfällen von Verrücktheit, ohne Hut und ohne Fussbekleidung in's Feld, und in wenigen Augenblicken tödtet er ohne Anreizung nach einander drei Menschen; man verfolgt ihn; er flieht, entwischt, und strengt alle seine Kräfte an, sich den Verfolgungen zu entziehen; endlich hält man ihn fest, und er wird vor den Richter geführt. Mounin antwortet, er erinnere sich der begangenen Mordthaten, er hatte also das Leben verwirkt. Aber seit zwei Tagen ist er in einem furchtbaren Zustand, sieht nur Feuersonnen und schreckliche Gegenstände, und bittet ihn zu tödten, weil er soviel Uebels gethan **).

Wir beschliessen mit diesen Thatsachen; man kann eine grössere Anzahl in den französischen und fremden Gerichtsakten, bei den Schriftstellern über gerichtliche Medizin u. s. w. lesen.

Aus allen erzählten Beobachtungen kann man die folgenden Schlüsse ziehen:

*) Aristarque français du Jeudi 13 Avril 1820, qui la tiré du Mercure de Souabe, lequel garantit la réalité de ce fait.

**) Journal de Paris, 17 février 1826.

Erstens. Diese Beobachtungen lassen sich in drei Reihen, welche die drei Grade der Mord-Monomanie bezeichnen, ordnen.

In der ersten Reihe sind Personen, welche bei dem Verlangen zu tödten, von mehr oder weniger eingebildeten, der Vernunft mehr oder weniger entgegengesetzten Ursachen bewegt sind; sie sind allgemein als Narren bekannt.

In der zweiten Reihe giebt es keine bekannten Ursachen, man kann weder eingebildete, noch wirkliche vermuthen, und die Unglücklichen, welche den Gegenstand dieser Beobachtungen bilden, haben ihren Trieben entweder Widerstand geleistet, oder sind ihnen entflohen.

Die Thatsachen, welche zur dritten Reihe gehören, sind viel bedeutender; der Trieb, obgleich ohne Grund, war stärker als der Wille, der Mord ist begangen worden.

Der Unterschied, welcher durch die Ausführung des Mords zwischen den Thatsachen der letzten Reihe, und jenen der beiden ersten entsteht, zeigt nur die grössere Höhe desselben Zustands; diese Thatsachen haben alle auffallende Aehnlichkeit miteinander, sie haben viele Zeichen gemeinschaftlich, und unterscheiden sich nur durch die Stärke des Triebs; wie eine Entzündung nicht weniger dieselbe Krankheit ist, sie mag sich nun durch Verhärtung oder Vereiterung entscheiden, den Kranken tödten oder nicht tödten.

Zweitens. Diese Beobachtungen zeigen die grösste Aehnlichkeit mit dem, was man bei der partiellen Verrücktheit oder der Monomanie beobachtet.

Drittens. Endlich kann man die Personen, welche Gegenstand dieser Beobachtungen sind, nicht mit den Verbrechern zusammenstellen. Wenn sie das Unglück haben, einen Mord zu begehen, so gleicht derselbe keineswegs einem Verbrechen, denn der blose Akt des Tödtens bildet keine criminelle That.

Alle, oder fast alle Personen, über welche wir Beobachtungen mitgetheilt haben, waren von nervöser Constitution, und von grosser Reizbarkeit; viele hatten etwas Besonderes im Charakter, etwas Veränderliches im Gemüth.

Alle waren, ehe sie das Verlangen, zu tödten, zeigten, unfähig zu schaden; sie waren sanfte, gute, achtbare Leute; einige waren religiös.

Bei allen bemerkt man, wie bei den Verrückten, eine Veränderung der physischen und moralischen Sensibilität, des Charakters, der Lebensart; es sey denn, dass die That fast unmittelbar auf den Trieb Statt hatte.

Bei allen ist der Zeitpunkt dieser Veränderung leicht zu bestimmen; sowohl der des Ausbruchs der Krankheit, als des Aufhörens.

Deutliche physische oder moralische Ursachen haben fast immer diesen Zustand bestimmt. In zwei Fällen war derselbe Folge der Pubertäts-Entwicklung; in vier Fällen zeigte sich der Trieb zu tödten, nachdem die Personen die Geschichte einer Frau, welche ein Kind erdrosselt, und den Kopf vom Rumpf getrennt hatte, gehört hatten. Die Macht der Nachahmung ist eine häufige Ursache der Verrücktheit. „Einige Personen," sagt *Delaplace*, (sur les probabilités) „haben durch ihre Organisation, oder

durch verderbliche Beispiele leicht unglückliche Gedanken, welche durch die Erzählung eines Verbrechens, das Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit geworden ist, sehr aufgeregt werden. Unter diesem Gesichtspunkte ist die Bekanntmachung der Verbrechen nicht ohne Gefahr.

Wenn dieser Zustand lange genug gedauert hat, und die von dem Trieb zum Mord beherrschten Personen beobachtet werden konnten, so findet sich, dass diesem Zustand, wie dem Wahn der Verrückten, Kopfschmerz, Magenleiden, und Unterleibsleiden vorhergiengen, und er davon begleitet war; dass diese Zeichen dem Antrieb zum Mord vorhergiengen, und dass sie sich, wenn der unglückliche Trieb heftiger war, vermehrten.

Die Gegenwart der zum Opfer ausersehenen Personen, der Anblick der zur Ausführung dieses furchtbaren Verlangens dienenden Werkzeuge, weckten und vermehrten den Trieb zum Mord.

Fast alle haben Versuche zum Selbstmord gemacht; alle wünschten den Tod; einige forderten die Strafe der Verbrecher.

Keine der Personen dieser Beobachtungen hatte irgend einen Grund, den Tod des Opfers, welches gewöhnlich aus der Zahl derer war, für welche sie die grösste Zuneigung hatten, zu wünschen.

In den Zwischenzeiten, oder wenn der Mordtrieb aufgehört hat, geben die Unglücklichen von den kleinsten Umständen Rechenschaft. Keine Ursache reizte sie an, sie waren, wie sie sagen, hingerissen, verleitet, getrieben, von einer Idee, von einem

Etwas, von einer innern Stimme. Viele unterlagen nicht, weil ihre Vernunft siegte, oder weil sie flohen, oder die Werkzeuge und Gegenstände des Mords entfernten.

Bei diesen Personen, ist die Idee zu tödten eine ausschliessliche Idee, von der sie sich nicht befreien können, wie die Verrückten sich der Ideen, von welchen sie beherrscht werden, nicht entschlagen können.

Die Personen von welchen wir sprechen, haben nicht nur die grösste Aehnlichkeit untereinander, und zeigen die Symptome der Monomanie, sondern sie unterscheiden sich auch wesentlich von den Verbrechern.

Die partiell-Mord-Wahnsinnigen sind allein, ohne Helfer, die sie durch ihren Rath oder ihr Beispiel anreizen könnten. Die Verbrecher haben unmoralische, liederliche Gefährten, und gewöhnlich Mitschuldige.

Der Verbrecher hat immer einen Grund, der Mord ist für ihn nur Mittel, eine mehr oder weniger verbrecherische Handlung auszuführen. Fast immer ist der Mörder auch noch einer andern strafbaren Handlung theilhaftig. Das Umgekehrte ist bei der Mord-Monomanie der Fall.

Der Verbrecher sucht seine Opfer unter den Personen, welche seinem Vorhaben Hindernisse in den Weg legen, oder gegen ihn zeugen können.

Der partiell-Wahnsinnige opfert Personen, die ihm gleichgültig sind, oder die ihm unglücklicherweise in dem Augenblick, in welchem er von der Mord-Idee ergriffen ist, begegnen; aber weit öfter wählt er sein Opfer aus der Zahl derjenigen, welche ihm theuer sind. Eine Mutter tödtet ihr eigenes und kein fremdes Kind, ein Mann will seine Gattinn, mit welcher er

zwanzig Jahre lang in der schönsten Eintracht lebte, tödten; eine Tochter will ihre Mutter, die sie anbetet, tödten. Beobachtet man diesen furchtbaren Vorzug nicht bei den Irren? Ist er nicht ein deutlicher Beweiss, dass weder Verstand, noch Gefühl, noch der Wille, die Wahl des Opfers geleitet, und folglich Störung der geistigen Thätigkeiten die Bestimmungen regiert hat.

Der Verhrecher entzieht sich, wenn er die That hegangen hat, den Verfolgungen, er verbirgt sich; wird er gefangen, so läugnet er die That, er braucht jede mögliche List, um zu täuschen; bekennt er, so geschieht es, wenn er auf dem Punkte steht, überwiesen zu werden, und dann noch verschweigt er in seinem Bekenntniss Manches; am häufigsten läugnet er bis zum Augenblick, in welchem er die Strafe erleiden soll, in der steten Hoffnung, dem Schwerte des Gesetzes zu entgehen.

Wenn der partiell-Wahnsinnige sein Verlangen ausgeführt hat, denkt er nicht mehr daran; er hat getödtet, und nun ist für ihn Alles geendet, das Ziel ist erreicht. Nach dem Mord ist er ruhig, er denkt nicht daran, sich zu verbergen. Manchmal zufrieden gestellt, zeigt er an, was er gethan hat, und geht zum Richter. Einigemale kehrt nach vollbrachtem Mord seine Vernunft wieder, und seine Zuneigungen werden wieder rege; er verzweifelt dann, sucht den Tod, und will sich ihn geben. Ist er der Gerechtigkeit übergeben, so ist er traurig, niedergeschlagen, er braucht weder Verstellung, noch List; er entschleiert sogleich mit Ruhe und Aufrichtigkeit die geheimsten Umstände des Mords.

Die Verschiedenheiten zwischen den partiell-Mord-Wahnsinnigen und den Verbrechern sind zu bestimmt, die Aehnlichkeiten zwischen diesen partiell-Wahnsinnigen und den Verrückten sind zu beständig, als dass man dieselben mit den Verbrechern zusammenstellen könnte. Man kann sie von den Verrückten mit partiellem und fixem Wahn nicht trennen.

Aber, wird man einwenden, die partiell-Wahnsinnigen, welche ihrer Neigung widerstreben, beweisen, dass diejenigen, welche ihr unterliegen, Verbrecher sind, weil sie nicht genug Widerstand leisteten, um zu siegen. — Was! man müsste einen Verrückten erst wüthende Handlungen haben begehen sehen, bevor man ihn als verrückt erkennen könnte? Hat die Verrücktheit nicht wie alle andere Krankheiten ihre Stufen? Giebt es keine ruhigen, unschuldigen, und umgekehrt sehr grausame, sehr gefährliche Verrückte? Giebt es keine Verrückte, die wenigstens für einige Augenblicke der Vernunft, der Macht der Freundschaft, oder einem achtungerregenden Ansehn nachgeben, und andere, welche unerschütterlich in ihrer Ueberzeugung, und jedem Mittel zur Ueberredung unzugänglich sind? Giebt es keine partiell-Verrückten, die mehrere Jahre lang gegen den Trieb, sich zu tödten, ankämpfen, und andere, die in dem Augenblicke, in welchem sie den Gedanken fassten, ihn in Ausführung brachten? Ich habe einen 84 Jahre alten General behandelt, der seit seinem 50sten Jahre gegen den Trieb, sich zu tödten, ankämpfte; dieser Trieb verliess ihn, als er bei der Armee seine Brigade befehligte, nicht. Was! Eine Person lebt in Armuth, und hält sich plötzlich für sehr reich! Sie ist verrükt, sagt

ihr, weil sie nicht wie andere Menschen über ihre Stellung urtheilt. Ein Student glaubt mit zwei Pferden die Kirche zur heiligen Genovefa wegbringen zu können, um sie anders wohin zu stellen. Er wird für verrückt gehalten, weil er über das Verhältniss zwischen dem Widerstand dieses grossen Gebäudes und der Kraft von zwei Pferden falsch urtheilt. Ein dritter sieht überall Feinde, und wird für verrückt gehalten, weil er seine Lage falsch beurtheilt, da nichts zu seinem Glücke fehlt, und er keine Feinde hat.

Und ihr haltet die Mutter, welche ihr Kind anbetet, und ihm dennoch den Dolch in die Brust stösst, für vernünftig! Bei diesen Unglücklichen wäre weder Störung der Sensibilität noch des Verstandes, da sie gegen ihre Zärtlichkeit, gegen den Abscheu, den ihr Wunsch ihr einflösst, ihrem geliebten Kinde den Tod giebt! Eine so verkehrte That sey ein normaler oder ein natürlicher Zustand! Wartet bis der Verstand hergestellt ist, und diese unglückliche Mutter wird eben so gut den vollen Abscheu über den Mord, welchen sie begehen wollte, oder begangen hat, erkennen. Fühlt, handelt diese Mutter, wie sie fühlte und handelte, ehe sie in diesen schrecklichen Zustand verfiel, da sie wie andere Mütter fühlte und handelte? Ohne Zweifel nein. Welchen bessern Beweis des Verrücktseyns verlangt ihr?

Aber, erwiedert man, wenn der Mord von der Gewalt des Triebs abhängt, so hat man keinen freien Willen mehr?

Gewiss giebt es einen freien Willen, aber weil der Mensch verwirrt ist, hat er keine moralische Freiheit mehr, und ist nicht mehr verantwortlich.

Aber dieser Mörder urtheilt, und ist vorsichtig.

Lest die Abhandlungen über Verrücktheit, kommt in die Irrenanstalten, und ihr werdet Verrückte finden, welche sehr vernünftig reden, welche völlig zusammenhängende Gespräche halten, welche sehr schwierige Gegenstände besprechen, welche einen Anschlag mit vieler List anzetteln, deren Handlungen aber alle unordentlich sind, deren Neigungen verkehrt sind, und die in Freiheit gesetzt, andern und sich selbst gefährlich sind. *Pinel* spricht von seinem Entsetzen bei sehr gefährlichen Verrückten, die nicht unvernünftig redeten, *Hippocrates* bemerkt den Praktikern, dass beim Delirium nicht stets Verwirrung des Begriffs nothwendig sey, und dass es hinreiche, wenn die Personen Neigungen und Urtheil verändert haben, und wenn sie die Hülfe, welche man ihnen, weil sie wahnsinnig sind, bringt, mit Hartnäckigkeit von sich weisen.

Ohne Zweifel sind es schwierige Fälle, allein die Schwierigkeit wird grösser, weil man sich nur bei einer gewissen Grenze aufhält, nach welcher man das Verbrecherische der Handlung bestimmen will. In solchen Fällen sagt man, ist Strafbarkeit, weil Vorbedacht vorhanden war; aber es giebt unzählige Fälle, welche beweisen, dass Verrückte das Bewusstseyn dessen, was sie thun, behalten, und dass sie alle Vorsichtsmassregeln ergreifen, damit ihnen ihr Vorhaben gelinge.

Der Unglückliche, dessen Vorbedacht durch sein Geständniss bewiesen ist, war ein rechtschaffener, tugendhafter Mann; er will tödten, oder hat selbst ohne bekannten oder annehmbaren Grund getödtet; er hat

seine Frau, die er anbetet, getödtet; nach begangenem Mord übergiebt er sich dem Richter.

Eine Frau tödtet ein ihr fremdes Kind, allein seit langer Zeit fand man sie traurig, melancholisch, und sie hat Versuche zum Selbstmord gemacht; von Erstarren nach dem begangenen Mord niedergedrückt, bleibt sie bei ihrem Opfer, und entschleiert alle Einzelheiten des Mords, den sie ohne irgend einen Grund begieng, und dem man keinen Grund unterlegen kann.

Hier ist ein Mensch, der keine verkehrten Neigungen gezeigt hat, aber plötzlich ohne Grund mehrere Menschen tödtet, und bei der Wiederkehr seines Verstandes den vollen Abscheu über die begangenen Handlungen fühlt, und weit entfernt, sich zu entschuldigen, einsieht, dass er strafbar ist, und vom Leben abzukommen wünscht, um seinen Gewissensbissen zu entgehen.

Diese drei Personen sind offenbar verrückt. Es sind also die Gesammtheit der Umstände, welche dem Mord vorhergiengen, ihn begleiteten und ihm folgten, und die Beurtheilung derselben, welche die Ueberzeugung der Schuldlosigkeit dessen, welcher den Mord begieng, hervorbringen.

Aus allen vorhergehenden Thatsachen, aus den daraus gezogenen Resultaten, glauben wir folgendes schliessen zu können:

Es giebt eine Mord-Monomanie, theils mit Verstandesverwirrung, theils mit Verwirrung der Gefühle; in beiden Fällen ist der Mensch seiner moralischen Freiheit beraubt.

Es giebt charakteristische Zeichen dieser Art von Verrücktheit, und man kann die partiell-Verrückten

wenigstens in den meisten Fällen von den Verbrechern unterscheiden.

Gott behüte, dass wir Anhänger des Materialismus und des Fatalismus, die Moral, die Gesellschaft, und die Religion umstürzende Theorien bilden oder vertheidigen wollten! Wir versuchen es nicht, uns zu Vertheidigern des Verbrechens aufzuwerfen, und Frevelthaten in Anfälle von Verrücktheit umzuwandeln; allein wir glauben nicht, dass die Lehre von der Monomanie nichts anders, als ein Verbrechen durch ein Verbrechen entschuldigt sey. Das Wort Monomanie ist, wie wir schon gesagt haben, weder ein Symptom, noch eine Theorie, es ist der Ausdruck für eine That, welche von den Aerzten aller Zeiten beobachtet worden ist.

Wir haben mit dieser Bemerkung keine andere Absicht gehabt, als über einen sowohl von den der Arzneikunde fremden Personen, wie auch selbst von den Aerzten, wenig gekannten Zustand einige Beobachtungen und Betrachtungen mitzutheilen, und endlich die Richter und Gesetzgeber auf einige Thaten aufmerksam zu machen, die furchtbare Verbrechen seyn würden, wenn sie nicht von Unglücklichen ausgeführt worden wären, die eines Theils ihres Verstandes, und folglich auch ihres freien Willens beraubt waren.

Diese Folgerungen mögen jetzt fremd scheinen, wir hoffen, dass sie dereinst allgemeine Wahrheiten seyn werden. Welcher Richter wird heut zu Tage einen wegen Zauberey oder Hexerey vor seinen Richterstuhl gebrachten Unsinnigen oder Schelm zum Scheiterhaufen verdammen? Es ist schon lange her, dass die

Richter die Hexenmeister, wenn sie dieselben nicht als listige Betrüger strafen, in's Irrenhaus bringen lassen.

Endlich ist es nicht das erste Mal, dass die Aerzte, kundiger als Andere, die menschlichen Gebrechen zu beobachten, die Justiz über die Verwirrung des Verstandes und Herzens für schuldig Gehaltener aufgeklärt haben. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts schlossen *Marescot*, *Riolan* und *Duret*, beauftragt, die der Hexerey angeklagte *Martha Brossier* zu untersuchen, ihren Bericht mit den bemerkenswerthen Worten: Nihil a daemone; multa ficta, a morbo pauca. Diese Entscheidung gilt seitdem bei den Richtern, welche das Schicksal der Zauberer und Hexen auszusprechen haben, als Regel. Wir sagen als Charakteristik der Mord-Monomanie: Nihil a crimine, nulla ficta, a morbo tota.

Zusätze.

1.

Eine partielle Verrücktheit, insofern man darunter einen Zustand versteht, in welchem ein Mensch nur nach einer Richtung seines Verstandes oder seiner Gefühle verrückt ist, ist wohl allgemein zugegeben; allein man kann die Behauptung wohl noch ausdehnen, und sagen: es giebt keine allgemeine Verrücktheit, d. h. keinen Zustand mit gleichzeitiger Störung des Verstandes und der Gefühle nach allen Richtungen hin; wenigstens ist ein solcher Zustand nie primär, und erst im Verlauf seiner Krankheit wird ein Anfangs nur über seine Person, oder seine Stellung zur Aussenwelt, u. s. w. verrückt gewordener, solches über die Mehrzahl seiner Verhältnisse; — vielleicht nie über alle. Daher ist es auch begreiflich, dass keinem Verrückten alle Gefühls- und Geistes-Eigenschaften fehlen, ja selbst bei hohen Graden von Blödsinn noch Gedächtniss für angenehme Dinge, noch Vertrauen, noch Zärtlichkeit für die eigenen Kinder, bei unheilbar Blödsinnigen noch Herzlichkeit und Aeusserung religiöser Gefühle, — beim Wahnsinn noch Selbstbeherr-

schung, die Anfälle zu unterdrücken, mitten in der Tobsucht noch Mutterliebe, noch Furcht und Auffassen der gestellten Drohung u. s. w. vorkommen kann, ja selbst die Umkehrung des gewöhnlichen Falles (in welchem der Irre diejenigen, welche ihm früher am werthesten waren, nun nicht um sich leiden mag), nemlich auch Liebe, Pflichtgefühl und Freundschaft in erhöhtem Grade bei Verrückten beobachtet wurden. *Nasse* hat diess erfahrungsmässig sehr schön in einem Aufsatz „Ueber die Gemüths- und Geistes-Eigenschaften der Irren" (s. dessen Jahrbücher für Anthropologie und zur Pathologie und Therapie des Irrseyns. 1830. Band I. S. 286.) nachgewiesen. *Weikard* (der philosophische Arzt. 2te Aufl. 1790. Bd. I. S. 303.) erzählt, er habe ein Mädchen gekannt, welches aus Liebe närrisch geworden war; es sprach vernünftig und ordentlich, sobald sein geliebter Gegenstand zugegen war, und fiel wieder in seine Narrheit, wenn sein Geliebter aus seinen Augen kam. Eben so sagt *Damerow* (Recension zu *Friedreich's* Skizze einer allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten 1829. in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1830. Nr. 63.): „der Umgang lehrt, dass Verrückte mitten in ihrer Verrücktheit Menschen sind, und innerhalb des Kreises der Verrücktheit sich ganz klug zu benehmen wissen, eben weil das menschliche das Zeugende, Ernährende und Erhaltende ihres Zustandes ist." Der Mensch bleibt immer Mensch, und ist auch als Verrückter durchaus nicht als ein zur Thierheit herabgesunkenes Geschöpf zu be-

trachten; die geistige Thätigkeit kann immer noch vorhanden seyn, denn sie war es, bevor der Mensch verrückt war; sie ist nur in ihrer Erscheinung gehemmt, der Mensch hat die Freiheit, sein geistiges Ich zu Tage zu fördern, verloren. Freilich ist es noch eine Frage, in wieweit völlig blödsinnig Geborne (wenn es deren giebt) dem menschlichen Geschlecht zugetheilt werden können, wenn bei ihnen keine der Eigenschaften zu finden ist, die eben den Menschen vom Thiere trennen, und die doch wohl blos in der geistigen Sphäre zu suchen sind. Denn die blose Aehnlichkeit der Form kann unmöglich einen Grund abgeben, ihnen das Menschliche zu vindiciren, da es Affenarten giebt, welche in der Form wohl noch näher der menschlichen Figur kommen, und die doch nicht zum genus humanum gezählt werden können, seitdem man einverstanden ist, dass nicht die Unfähigkeit zum Sprechen sie davon trennt, wie *Camper* meinte, sondern vielmehr der Umstand, dass sie nichts zu sprechen haben. Deshalb eben haben die Geisteskrankheiten etwas so schreckbares, weil der Mensch durch sie zwar noch immer Mensch, aber an seiner schönsten und edelsten Seite angegriffen, und seinem Typus entfremdet ist, und grade diess, dass nemlich solche Entfremdung nur partiell ist, hält das Band zwischen dem Verrückten und dem, dessen Geist ungetrübt ist, zusammen. — Wenn daher *Nasse* (a. a. O. S. 300.) sagt: „A n o m a l i e d e r G e f ü h l e u n d V o r s t e l l u n g e n f i n d e t s i c h u n w i d e r s p r e c h l i c h i n a l l e n Z u s t ä n d e n, d e n e n d a s P r ä d i k a t, d a s s s i e i r r s e y e n, z u k o m m t;" so ist solches nur in sofern zuzugestehn, als die Anomalie sich nicht über alle Gefühle und Vor-

stellungen zu erstrecken braucht. In einem der folgenden Zusätze werden wir Beispiele anführen, in welchen Personen einzelne Handlungen mit vieler List und Schlauheit ausführten, und dennoch verrückt waren, bei denen also gewiss nur partielle Verrücktheit anzunehmen ist.

2.

Der Ausdruck Monomanie ist vielfach, namentlich von *Regnault* (Du degré de compétence des médecins dans les questions judiciaires, relatives aux aliénations mentales et des théories physiologiques sur la monomanie; par *E. Regnault*, avocat à la cour royale de Paris 1828. Das gerichtliche Urtheil der Aerzte über zweifelhafte physische Zustände, insbesondere über die sogenannte Monomanie u. s. w. übersetzt von *Dr. Bourel.* Mit einem Anhang von Prof. *Nasse* 1830. S. 14. —) und *Nasse* (Anhang zu *Regnault's* Werk S. 169.) angefochten worden, allein insofern man eine partielle Verrücktheit darunter versteht, die (ursprünglich) nur einen Gegenstand oder nur ein Verhältniss betrifft, wohl zulässig. Allerdings hat man unter demselben höchst verschiedenartige Zustände vereint, was tadelnswerth ist, aber mit obiger Einschränkung ist er wohl bezeichnend. Es ist überhaupt wohl nicht leicht ein passendes Wort für den Zustand, in welchem Geist oder Gemüth erkrankt sind, zu finden; denn der Ausdruck Irreseyn, wie *Nasse* den Zustand stets nennt, schützt ebenfalls nicht vor Missdeutung, da auch derjenige, welcher aus Mangel an Einsicht verkehrt ur-

theilt, dadurch in seiner Meinung irr ist, aber doch geistig gesund seyn kann. — Wir haben den Ausdruck Verrücktheit als generische Bezeichnung vorgezogen; obwohl auch dadurch der Verwirrung nicht gesteuert wird, weil *Heinroth*, *Masius* und andere damit blos eine Art, nicht das ganze Geschlecht dieser Krankheiten bezeichnen; es scheint aber passend, weil der Geisteskranke jedesmal vom rechtem Standpunkt verrückt ist.

3.

Die List womit manche Verrückte ihre Pläne verbergen, mag in folgenden zwei Beobachtungen ihren höchsten Grad erreicht haben, weshalb wir dieselben ausführlich mittheilen wollen.

„The Courier 1823, 23. July," und daraus in „*Frorieps* Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde, Band V. Nr. VI. S. 93." enthält folgendes, mit der Ueberschrift: Verschlagenheit eines Wahnsinnigen. „Am 13ten Juli ereignete sich im Irrenhause zu Lancaster folgende merkwürdige Begebenheit. Ein Kirchspielbeamter führte mit einem, wie das Gesetz es in England erheischt, von zwei obrigkeitlichen Personen unterzeichnetem Verhaftsbefehl einen Wahnsinnigen von gutem Herkommen aus der Gegend von Middleton in einem Cabriolet nach dem Irrenhause. Man hatte diesen glauben gemacht, das Ganze sey eine blose Vergnügungsfahrt. Aber unterwegs schöpfte er Verdacht, den er aber klug genug war, zu verbergen, und sich zu stellen, als messe er dem Vorgeben Glauben bei. — Als die beiden Reisenden in Lancaster ankamen, war es

zu spät, nach dem Irrenhause zu gehen, und sie stiegen daher in einem Gasthofe ab, wo sie die Nacht blieben. Den andern Morgen stand der Wahnsinnige sehr früh auf, durchsuchte die Taschen des Beamten, und fand in denselben, wie er geargwohnt hatte, den Haftsbefehl auf sich. Er gieng nun mit der, manchem Irren eigenthümlichen Schlauheit, sogleich nach dem Tollhause, und liess einen Aufseher rufen, dem er meldete, er habe einen sehr schlimmen Wahnsinnigen mit nach Lancaster gebracht, den er im Laufe des Tags herführen werde, und setzte hinzu: „es ist ein höchst unkluger Kerl, der die unsinnigsten Einfälle hat. So würde ich mich z. B. gar nicht wundern, wenn er sagte, ich sey der Wahnsinnige, und er habe den Auftrag mich herzubringen. Aber Sie müssen ihn ja im Auge behalten, und nicht ein Wort von dem glauben, was er sagt.“ Der Aufseher versprach, das ihm Aufgetragene treulich zu beobacten, und der Wahnsinnige gieng nun nach dem Gasthofe zurück, wo er den Beamten noch im festen Schlafe fand. — Er weckte ihn und sie frühstückten zusammen, wobei er zu jenem sagte: „ihr seyd auch ein rechter Faulpelz, den ganzen Tag im Bette zu liegen. Ich habe heute Morgen schon einen grossen Spaziergang gemacht.“ — „Wirklich,“ sagte der Beamte, „ich möchte selbst nach dem Frühstücke einen Spaziergang machen. Wollen Sie mitgehen?“ Der Wahnsinnige willigte ein, und sie giengen nach der Richtung des Irrenhauses hin. Als sie dieses zu Gesichte bekamen, rief der Wahnsinnige: „Ach, was ist das für ein schönes Gebäude!“ „Ja, erwiederte der Beamte, ich möchte wohl das Innere davon sehn!“ — „Auch ich,“ sagte der Wahnsinnige. —

„Nun, meinte der Beamte, ich hoffe man wird uns erlauben, es zu besehen, ich will einmal fragen.“ Sie giengen nun nach der Thüre, der Beamte zog die Glocke, und der Aufseher, den der Wahnsinnige vorher gesprochen hatte, erschien mit zwei oder drei Gehülfen. Der Beamte fieng nun an, in seinen Taschen nach dem Haftsbefehl zu suchen, als der Wahnsinnige, der denselben am Morgen schon zu sich gesteckt hatte, ihn herauszog, dem Aufseher übergab, und dabei sagte: „das ist der Mann, von dem ich mit Ihnen geredet, sie müssen ja Sorge für ihn tragen, scheeren sie ihm den Kopf, und legen sie ihm eine Zwangsjacke an.“ Die Umstehenden ergriffen nun augenblicklich den armen Beamten, der laut schrie, der andere sey der Wahnsinnige, er aber dessen Wächter. Diess diente aber nur zur Bestätigung des früher von dem Wahnsinnigen Gesagten, und konnte jenen nicht befreien. Er wurde weggeschleppt, und ihm wurde, da er immer widerspenstiger ward, die Zwangsjacke angelegt, und der Kopf geschoren. — Der Wahnsinnige gieng nun ganz ruhig nach dem Gasthofe zurück, bezahlte dort seine Rechnung, und fuhr im Cabriolet wieder nach Hause. Die Leute in seinem Wohnorte waren, als sie den unrechten zurückkehren sahen, natürlich nicht wenig erstaunt, und fürchteten er habe jenem in einen Anfalle von Raserey etwas zu Leide gethan. Als sie ihn daher ängstlich nach dem Beamten fragten, antwortete der Wahnsinnige: „O, den habe ich toll und voll im Irrenhause zu Lancaster gelassen.“ Was nun auch wirklich nicht weit von der Wahrheit lag. Da sich diese Nachricht bei genauerer Nachforschung bestätigte, schickte man einen neuen

obrigkeitlichen Befehl hin, um jenen zu befreien, und er kehrte am 16ten Juli mit einem Tuche um den Kopf, um seine glatte Haut zu verbergen, in seine Heimath zurück."

Die zweite Beobachtung findet sich in *J. S. M. Fonblanques* Medical Jurisprudence, und daraus in *Frorieps* Notizen Bd. VI. Nr. 8. mit der Ueberschrift „Untersuchungen über den Wahnsinn in medizinischer und physiologischer Hinsicht." — Seite 124 heisst es: „In vielen Fällen ist der Patient im Stande, eine kurze Zeit hindurch vernünftig zu sprechen, und falls er irgend einen besondern Plan durchzusetzen wünscht, sich so vollkommen zu verstellen, dass es ihm meist gelingt, seine Umgebungen zu täuschen. Hierzu giebt folgender, von *Dr. Haslam* angeführter Fall ein vorzüglich gutes Beispiel ab. Ein Irrer hatte im Irrenhause zu Manchester von seinem Aufseher eine Unbill erhalten, oder bildete sich diess wenigstens ein, und drohte, er würde sich rächen; deshalb bestrafte man ihn mit Einsperrung. Später wurde er als Patient in's Bethlem-Hospital aufgenommen, wo er dem *Dr. Haslam* folgendes über den Vorfall berichtete: Da mir jene Lage nicht gefiel, so sah ich mich bewogen, den Heuchler zu spielen; ich behauptete, den tiefsten Kummer darüber zu empfinden, dass ich ihm gedroht habe, und suchte ihn durch Darlegung der aufrichtigsten Reue zu bewegen, mich zu erlösen. Mehrere Tage lang bewiess ich ihm viel Aufmerksamkeit, und wo ich konnte, half ich ihm. Diese Schmeicheleien schienen ihm sehr zu gefallen, und sein Benehmen gegen mich ward äusserst freundlich. Als ich eines Tages in die Küche gieng,

wo seine Frau beschäftigt war, bemerkte ich ein Messer; dieser grossen Versuchung konnte ich nicht widerstehen; ich verbarg dasselbe, und trug es beständig bei mir. Noch einige Zeit dauerte indess das freundschaftliche Verhältniss zwischen uns. Da er aber eines Tages seine Gartenthür aufschloss, ersah ich die Gelegenheit, und stach ihm das Messer bis an den Stiel in den Rücken."

Merkwürdig ist es, dass Verrückte sich wohl des begangenen Mords erfreuen, und es ihnen nach vollbrachter That besser ist, obwohl das Verlangen wiederkehrt. Hieran reiht sich zum Theil die Beobachtung von *Sundelin* (s. *Berends* Vorlesungen über praktische Arzneiwissenschaft Bd. VII. oder erster Band von *Sundelin* S. 163), dass es den an Monomania libidinosa Leidenden nach den nächtlichen Pollutionen besser ist, das Uebel aber bald wiederkehrt. —

4.

„Am häufigsten verfallen Kranke, welche an Mania religiosa leiden, auf den Gedanken, Kinder zu tödten, um sie sündenfrei in den Himmel zu senden." (*Berends* Vorlesungen Bd. VI. 1. S. 162).

5.

Die Fälle von Gesichts- und Gehörtäuschungen bei Verrückten zeigen den nahen Zusammenhang der Geisteskrankheiten mit verschiedenen andern Zuständen. In den höhern Graden des Fiebers glaubt der Kranke Gestalten zu sehen, und greift nach ihnen; er hört Glockentöne, Trommeln, Musik u. s. w.

es sind aufgeregte Zustände des Gehirns, und eben so häufig wie Blutandrang zum Gehirn sie veranlasst, eben so oft sehen wir sie von verstimmter Nerventhätigkeit herrühren. *Pascal* sah nach vielen Kopfarbeiten immer neben sich einen Abgrund voll Feuer. (*Weikard* a. a. O. Bd. II. S. 32.). So sehen hysterische und hypochondrische Personen Nebel, Spinngewebe, Gitterwerk u. s. w. vor den Augen, wenn ihre Verdauung oder eine andere Function gestört ist. (S. *Purkinje* Beiträge zur Kenntniss des Sehens in objectiver Hinsicht 1823. — *Müller* Ueber die phantastischen Gesichtserscheinungen 1826. — und *Blumroeder* Ueber Einschlafen, Traum, Schlaf und Aufwachen in *Friedreich's* Magazin für philosophische, medizinische und gerichtliche Seelenheilkunde, Heft 3. 1830. S. 87.). Solche Bilder erscheinen selbst bei geschlossenen Augen, und wachem Zustand, noch mehr aber und deutlicher im Traum, diesem zwischen Wachen und Schlaf mitten inne liegendem Zustand, in welchem wir wie wachend fühlen und handeln. Nicht mit Unrecht nennt *Weikard* (a. a. O. Bd. I. S. 41.) die Verrücktheit ein anhaltendes Träumen bei wachendem Körper. Die Aehnlichkeit zwischen dem Traum und dem Verrücktseyn ist offenbar; auch der Träumer wird von Schreckbildern verfolgt, wie der Verrückte, auch er ist plötzlich erhoben und erniedrigt, reich und arm, wie der Verrückte, und auch Beispiele, dass im Traume Dinge ausgeführt wurden, die der Träumende in wachendem Zustand sowohl körperlich als geistig unfähig war, zu verrichten, sind nicht allzu selten, wie denn die Beobachtungen häufig sind, dass Verrückte im Wahn eine bessere

Mundart als sie sonst gewohnt waren, oder selbst in Versen reden, wenn solches mit der Art ihrer Verrücktheit im Zusammenhang steht. So führen wir im Traume eine kampflustige Schaar in die Schlacht und reden sie mit Begeisterung und Kraft an, selbst von der Idee des Siegs ergriffen, und eben so nimmt der Verrückte, der über seine Person verwirrt, sich für einen Feldherrn hält, bei Erzählung seiner Heldenthaten eine edlere Haltung an, und seine sonst sanfte Stimme wird, indem er seine Krieger anzurufen wähnt, rauh. So ertheilt der Träumer, indem er sich Fürst glaubt, seine Gnadenbezeigungen, und auch der Verrückte, in gleichem Wahn, vergiebt sich vor seinen Umgebungen nichts von seiner Würde. So glauben wir uns im Traum am Abhange eines Felsens, wir stürtzen hinunter, und fühlen es, wie wir immer tiefer sinken, überzeugt, dass wir dort unten zerschmettert werden; — so ist der Verrückte, welcher seinen Körper für gläsern hält, überzeugt, dass die leiseste Berührung ihm Vernichtung droht. *Weikard* (a. a. O. Bd. II. S. 407.) sagt, er habe einen Jüngling gekannt, der im Fieber sinnreich und scharfsinnig sprach, und nach dem Fieberanfall verrückt war. — Auch die Phantasmen und die Träume sind unfreiwillige Zustände, und lassen sich weder willkührlich herbeiführen, noch entfernen, grade wie die Verrücktheit Dass die Phantasmen ohne Bezug zur Wirklichkeit seyn können, und Verrückte sowohl als Träumer, nicht blos durch eine Verknüpfung von Ideen, auf diese Gestalten kommen, ist wohl dadurch erweisbar, dass auch Blinde solche Phantasmen und Traumbilder haben, (s. *Müller* a. a. O. S. 31.), und sich auch ihnen gräss-

liche und verzerrte Gestalten zeigen. Aber häufig hat doch gewiss das im Tag Erlebte, Erfahrne, oder durch Lesen in sich Aufgenommene, einen Einfluss auf den Traum der kommenden Nacht, allein dieser Zusammenhang ist nicht nothwendig, und oft wohl so fein, dass wir ihn nicht bemerken, wenn wir auch darnach forschen, obwohl wir häufiger gar nicht darauf ausgehen, einen solchen Zusammenhang aufzufinden. Eben so mag die Idee der Verfolgung von Furien, der bevorstehenden Freude u. s. w. die ein Verrückter hat, sich oft auf früher Gelesenes, beziehen können, wie wir auch später bei Gelegenheit einer Bemerkung über die Ursachen der Verrücktheit darauf hinweisen werden, dass frühere Lebenszustände, Ereignisse, Erfahrungen u. s. w. den grössten Einfluss sowohl auf die Verrücktheit überhaupt, als die einzelnen Arten der Verrücktheit haben können, und sehr wahrscheinlich in den meisten Fällen wirklich haben. Im Traume zeigen sich uns Dinge aus der frühesten Jugendzeit, und manchmal mag es bei Verrückten derselbe Fall seyn, da das Gedächtniss derselben vielleicht nie ganz erloschen ist (s. Zus. 1.); eben so wie sich umgekehrt der von der Verrücktheit Genesene seines Irrthums, und meistens der in demselben begangenen Handlungen, erinnert. So sah eine blinde und tobsüchtige Jüdinn Personen ihrer Bekanntschaft (*Esquirol* Dict. des sciences med. Art. Hallucinations). Die Hallucinationen sind nach *Esquirol* bei Verrückten eine fast allgemeine Erscheinung; allein ausser jenen phantastischen Gesichtserscheinungen bei geschlossenen Augen, und zwischen Wachen und Schlaf, so wie im Traume, sind auch bei gesunden Menschen Hallucinationen beobach-

tet worden, wie solche Fälle bei *Müller* (a. a. O. S. 76) gefunden werden. Solche Phantasmen erschienen ebenfalls unwillkührlich, und liessen sich auch nicht willkührlich verändern. Hierhin gehören auch die Erscheinungen eines Doppeltgängers, die Anfangs blöse Phantasmen, allmählig verrückt machen können (s. *E. T. A. Hoffmann*, die Elixiere des Teufels, 1816; und dessen Erzählung: die Doppeltgänger, in Biedenfeld's und Kuffner's Feierstunden Bd. 2.), und gewiss oft auf drängenden Gewissensbissen beruhen. — So bilden denn die Erscheinungen im Traum, — zwischen Wachen und Schlaf, — im Wachen, — und bei Verrückten, eine Reihe.

Die Gehörtäuschungen sind im Allgemeinen weniger speciell beobachtet und erforscht; zwar kömmt Pfeiffen vor den Ohren, oder in den Ohren, selbst bei völlig gesundem Zustand vor, und bei geringen krankhaften Affectionen wird Rauschen, Sausen, Läuten, Trommeln gehört, allein einzelne bestimmte Worte, wie bei den Gesichtsphantasmen bestimmte Figuren, nicht blos Farben, werden schon seltener beobachtet; doch sind neben mehreren ältern, allerdings zweifelhaften Fällen, einige neuere bekannt geworden. *Nicolai* sah Figuren, hörte sie später sprechen, dann ihn anreden (*Müller* a. a. O. S. 86. — s. auch *Theod. Kortum* Beiträge zur praktischen Arzneiwissenschaft 1796. S. 272.). In *Frorieps* Notizen (Band 27. Nr. 17.) findet sich ein Fall von Gehörtäuschung (aus dem Aprilheft von 1830 des Edinburgh Journal of sciences), in welchem mehrmals dieselben Worte vernommen wurden, und ich habe einen ähnlichen im: medicinischen Conversations-

blatte (1830, N. 47.) bekannt gemacht. — Im Traume sind die uns vorschwebenden Figuren meistentheils redend und handelnd zugleich; zuweilen finden wir uns selbst so dabei; ja es scheint sogar, dass auch die Stimmwerkzeuge den Forderungen des Geistes, die Gedanken laut werden zu lassen, theilweise Folge leisten, wie solches sowohl das Reden im Traum, als das Erwachen bei schreckhaftem Traume meist mit einem Schrei, oder dem mit der Unmöglichkeit der Ausführung verbundenen Wunsch zu rufen, beweisen. Dass der Träumende spricht, und selbst zuweilen, wenn er angeredet wird, antwortet, zeigt ebenfalls die Aehnlichkeit des Traumzustandes mit jenem der Verrücktheit. Der Träumer bleibt in seinem Traum, und antwortet dennoch auf die an ihn gerichteten Fragen, wie der Verrückte in seinem Wahn bleibt, und von andern Dingen vernünftig redet. — Uebrigens fehlt uns zu den Gehörphantasmen noch ein Werk, wie jene obengenannte sehr vorzügliche Abhandlung von *Müller* zu den Gesichtsphantasmen (in welchem sich S. 84. ein Bruchstück zu den Gehörphantasmen findet); das Objekt des Gehörsinns ist aber auch noch flüchtiger als jenes des Gesichtssinns, und daher die Untersuchung über die phantastischen Gehörtäuschungen wohl noch schwieriger, und zwar um so mehr, als die Physiologie des Gehörsinns noch weit weniger klar als jene des Gesichtssinns ist.

Wie schon Gehörphantasmen seltener als phantastische Gesichtserscheinungen sind, so sind Gefühlsphantasmen bei Gesunden noch seltener als jene, doch bei Irren häufig, und auch im Traume vorkommend. Bei Esquirol findet sich oben bei der

ihm von *Dr. Marc* überwiesenen verrückten Frau N. ein Fall von Gefühls- und Geruchstäuschung, da die Kranke sagte, „es ist etwas, das mich hinter die Schultern stösst", und später über Schwefelgeruch klagte.

Geruchs- und Geschmacksphantasmen endlich sind am seltensten, und es mag nicht unbemerkt bleiben, dass also grade die niedern Sinne diesen Abweichungen am wenigsten unterworfen sind.

6.

Dieser Fall findet sich ausführlich in den Observations médico-legales sur la monomanie-homicide, par *Brierre de Boismont*, und daraus in der oben angeführten Schrift von *Regnault* (S. 114. der Uebersetzung). Allein man muss gestehen, dass, obgleich der angeführte Kranke wirklich verrückt war, dieser Fall doch nicht als Beispiel einer partiellen Mord-Monomanie passt; da der Verrückte auch sonstige Zeichen anderer Verrücktheit darbot, welche seine Lage erkennen liessen, indem er lebhafte Furcht vor Unwohlseyn, vor Vergiftung zeigte, über Gedächtnissschwäche, Verwirrung im Kopf, und phantastische Sinnesvorspiegelungen klagte, und die Ermordeten als in Dämonen verwandelt erklärte, die ihn zur Hölle hätten verleiten wollen.

Zimmermann sagt: die Hauptursachen des Wahnsinns sind Eifersucht, Liebe und Stolz, (s. d. folg. Zus.)

7.

Wir wollen bei Gelegenheit dieses und des vorhergehenden Falls, in welchem durch Eifersucht Ver-

rücktheit entstand, einiges über die Ursachen der Geistes- und Gemüthskrankheiten bemerken.

Die Ursachen, welche Verrücktheit erzeugen können, sind sehr mannichfaltig. Ein psychisches Leiden aber muss wohl vorzüglich durch psychische Ursachen hervorgerufen werden, und die Verschiedenheit des Verrücktseyns modifizirt sich selbst nach diesen Ursachen. So fand *Esquirol* (Annales d'Hygiène publique, Avril 1829.) von 192 Fällen, 89 von häuslichem Elend, 20 von Glückswechsel, 21 von Liebe, 18 von religiöser Schwärmerey, 13 von Eifersucht und Neid, 8 von angestrengtem Studium und Wachen, 7 von Schrecken, 7 von Romanlesen, 8 von beleidigter Eitelkeit, und 2 von Spielsucht — verrückt gewordene. Wir können deshalb der Meinung derjenigen nicht beistimmen, welche die nächste Ursache des Irrseyns blos im Körperlichen suchen; *Pitschaft* (Rhapsodische Gedanken über Seelenstörung und über Theosophie, demnach über rein-christlichen Geist in der Heilkunde; in *Nasse's* Jahrbüchern u. s. w. Bd. 1. S. 106.) bringt für diese Ansicht zahlreiche Bemerkungen und Analogien bei, allein diese beweisen nur, dass Verrücktheit von körperlichen Ursachen entstehen könne, nicht aber, dass der Grund aller im Körperlichen zu suchen sey. Auch *Slade Knight* (Beobachtungen über die Ursachen, Symptome, und die Behandlung des Irrseyns von *Dr. Slade Knight*, Wundarzt bei der Irrenanstalt zu Lancaster. Mit dem Bericht eines Irren über sich selbst, und Bemerkungen über die Zulassung von Irren zum Gottesdienst. Aus dem englischen von *Fr. Engelken*, mit einer Vorrede von *Prof. Nasse*)

behauptet, jede Art der Verrücktheit entspringe unmittelbar aus einem körperlichen Leiden, und *Nasse*, welcher dieser Ansicht beitritt, glaubt eben in dem körperlichen Krankheitszustande das Bestimmende der Verrücktheit zu finden, indem dadurch das Dauernde des Zustandes erst möglich werde. „Dass das Irreseyn in ein dauerndes, in eins im engern Sinne übergehe, — dazu muss offenbar noch etwas Anderes gehören. Das ist aber der körperliche Krankheitszustand" (*Nasse* über die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit des Irrseyns von einem vorausgegangenen körperlichen Krankheitszustande). Allein dagegen lässt sich erinnern, dass einmal das Merkmal der Dauer des Zustandes erst nach einiger Zeit erkennbar ist, also um so weniger praktisch brauchbar ist, als grade bei verrückten Zuständen von der ersten Behandlung so vieles abhängt; — ferner, dass doch wohl sehr schnell verlaufende Zustände vorkommen, deren Dauer von jener des Ausbruchs bloser Leidenschaft nicht verschieden ist, und die dennoch gewiss als wahre Verrücktheit betrachtet werden müssen; (s. Zus. 15.) — ebenso, dass Fälle mit lichten Zwischenzeiten, deren Vorkommen *Nasse* selbst anerkennt, eine Mania intermittens u. s. w., doch wohl nicht als blose Ausbrüche der Leidenschaft anzusehen sind, weil die Verrücktheit nicht andauernd war; — und dass endlich überhaupt nicht die Dauer des Zustands das charakteristische der Verrücktheit ausmache, sondern die Unfreiwilligkeit desselben. — Eben so wenig kann man zugeben, dass psychische Ursachen, indem sie die Erzeugung psychischer Krankheiten be-

günstigten, blos physisch wirkten, wie solches *Groos* (Entwurf einer philosophischen Grundlage für die Lehre von den Geisteskrankheiten, 1828.) behauptet hat, indem ebensowohl die plötzlich erscheinenden als plötzlich verschwindenden Zustände von Verrücktheit nach psychischen Ursachen (Zorn, Schrecken u. s w.) die Annahme eines eben so rasch entstehenden und verschwindenden körperlichen Krankheitszustandes nöthig machen würden, was jedoch unstatthaft, da jenes körperliche Leiden schon ziemlich bedeutend seyn muss, um Verrücktheit zur Folge zu haben, indem geringere bei Verrückten beobachtete Leiden auch ohne Verrücktheit vorkommen, demnach nur bei bedeutenderen körperlichen Störungen ein Zusammenhang mit dem psychischen Leiden anzunehmen ist, — solche bedeutende Störungen aber wohl schwerlich so rasch entstehen und völlig verschwinden.

Friedreich (Skizze einer allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten 1829) sucht alle Fälle von Verrücktheit auf organische Krankheit zu reduziren, und sagt (S 152. a. a. O.): „die nächste Ursache der Seelenkrankheiten ist immer in der Leibesseite des Organismus zu suchen,“ allein *Damerow* (Recension des Werks von Friedreich in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, 1830. Nr. 68.) erwiedert richtig darauf, dass alle Krankheiten mit Wahnsinn gepaart vorkommen können, aber auch alle ohne Wahnsinn. *Neumann* (die Krankheiten des Vorstellungsvermögens 1828. S. 203 u. 269.) sagt: „Keine von allen krankhaften Erscheinungen der vegetativen Sphäre ist bisher als bestimmte und

nie mangelnde Begleiterinn der Vorstellungskrankheiten beobachtet worden." Gewöhnlich sucht man den Sitz der Verrücktheit im Gehirn, allein schon *Haller* bemerkte, dass man keinen Theil des Gehirns nicht schon ohne irgend eine gleichzeitige Störung fehlend gefunden habe; *Esquirol* (Annales d'Hyg. publ. 1830. Avril) sagt, dass die Leichenöffnungen bei Verückten wenig Aufschluss geben, indem man da, wo man Fehler und Entartungen im Gehirn zu finden hoffte, wenig oder nichts fand, und sich bei andern, wo man keine Veranlassung zu derartigen Vermuthungen hatte, bedeutende organische Abweichungen und Störungen im Gehirn fanden; *Neumann* sagt (a. a. O.): „Zuweilen fand man das Gehirn in hohem Grade zerstört, krank, ja durch fremde Körper verletzt, ohne dass im Leben Spuren von Störung des Vorstellens Statt gefunden, obgleich die Veränderung lange vor dem Tode bereits vorhanden gewesen war; andere Male sah man im Gehirn offenbar geisteskranker Menschen keine Veränderung." — Häufig sind es allerdings Fehler im Gehirn, welche unter den körperlichen Ursachen die Verrücktheit bedingen, doch fand *Esquirol* (a. a. O.) in 199 Sectionen, bei 163 Fehler im Gehirn und dessen Hüllen, bei 116 Fehler am Herzen und Herzbeutel, und bei 113 Fehler in den Unterleibsorganen; und Fehler in den Eingeweiden der Brust sind gewiss ebenfalls oft die Ursache der Verrücktheit, namentlich wenn das Gefühl vorzugsweise verwirrt ist. So möchten wir namentlich in einem von *Dr. Amelung* (in *Nasse's* Jahrbüchern u. s. w. Bd. I. S. 255.) beschriebenen

Fall einer Complication von Verrücktheit mit Hypertrophie des Herzens, die Verrücktheit als aus jenem Herzleiden entstanden und von demselben abhängig betrachten, und zwar um so mehr, als die Verrücktheit in ihrer Zu- und Abnahme mit der Zu- und Abnahme des Herzleidens gleichen Schritt hielt, sich mit jenem besserte und verschlimmerte, und auch die Section keine andern auffallenden Erscheinungen zeigte; *Amelung* glaubt auch in diesem Falle die Verrücktheit aus einem Gehirnleiden entstanden, obgleich die Section, wie gesagt, nichts Auffallendes im Gehirn zeigte. Der von *Dr.* (Juris) *Warmuth* (in *Friedreichs* Magazin für die philos. Heft 3. S. 19—73.) beschriebene Fall eines Mords u. s. w. in Geistesverwirrung, beruhte offenbar auf den in beiden Herzkammern gefundenen Polypen, und der ungewöhnlich grossen Milz. Namentlich ist Milzleiden von grosser Bedeutung bei Seelenstörungen, worauf die Beobachtung hinweisst, dass bei wirklichen a cephalis auch immer die Milz fehlt. (vergl. *Pitschaft* Problemata und Miscellanea aus alter und neuer Zeit im Gebiete der Heilkunde. *Hufeland's* Journal. 1830. Sept. S. 6.)

Wenn demnach das Gehirn nicht stets bei Verrückten leidet, so ist noch weniger anzunehmen, dass ein einzelner Theil desselben den steten Grund der Verrücktheit enthalte. Mit *Cartesius* (Tractatus de passione animae. Pars Ima. art. 31.), *Kieser*, *Eschenmayer*, und vielen andern, sieht neuerlichst *Feuerstein* (die sensitiven Krankheiten, oder die Krankheiten der Nerven und des Geistes. 1828.) die Zirbeldrüsse als den Siz der gesammten Menschenseele an, und findet in ihren Verände-

rungen den Grund der Verrücktheit. Allein man sah die glandula pinealis oft ohne gleichzeitige Störung der Geistesthätigkeiten fehlen, und nach Spitta (die Leichenöffnung in Bezug auf Pathologie und Diagnostik 1826.) sind die an derselben gefundenen Veränderungen auch bei Menschen vorgekommen, die von allen Geisteskrankheiten weit entfernt waren.

Wir verkennen die Wichtigkeit der Krankheiten des Gehirns und seiner Häute (denn auch in diesem liegt oft der Grund der Verrücktheit, wie es unter andern die Beobachtung erweisst, welche *Dr. Pienitz* in Pirna machte, indem er bei denjenigen französischen Offizieren, welche nach dem russischen Feldzug durch die Kälte verrückt geworden waren, und der Krankheit unterlagen, die Dura mater verdickt fand; s. dict. des sciences med. Art. Folie. Tom. XVI. pag. 165) als Veranlassungen zur Verrücktheit gewiss nicht, allein ausser den Untersuchungen, in wiefern Theile des Gehirns gänzlich fehlen, verwachsen oder vereitert sind, Wasser oder Knochenstücke enthalten, — ist die Kenntniss der krankhaften Veränderungen des Gehirns noch ziemlich mangelhaft, wie diess namentlich rücksichtlich der Farbenveränderung des Gehirns und seiner Erweichung und Verhärtnng, troz den Bemühungen von *Rochon*, *Abercrombie*, *Becamier*, *Rostan* und *Lallemand* der Fall ist. Ein neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand, *Hesse* (Ueber die Erweichung der Gewebe und Organe des menschlichen Körpers. 1827.), nimmt drei Farbenverschiedenheiten an; 1.) wenig oder nicht verändert, schmutzig, mattweiss, milch-käseartig; 2.) gelblich; zitrongelb, honiggelb, pomeranzengelb, dunkelsafrangelb,

grünlich; — 3.) graulich, bleifarben, röthlich, roth, dunkelroth, bräunlich, dunkelbraun, weinhefenartig, schwärzlich; — allein es ist klar, dass darinn nicht alle beobachteten Farbenveränderungen vorkommen, namentlich die gefleckten gänzlich fehlen, auch jedenfalls graulich und bleifarben der dritten Reihe in die erste Reihe gehören. — Rücksichtlich der Erweichung und Verhärtung sind die Extreme der Erscheinungen wohl leicht kenntlich, besonders wenn durch die Erweichung graue und weisse Substanz in eine Masse übergegangen sind, aber die Mittelgestände sind schwer zu bestimmen. — Vielleicht correspondiren bestimmte Arten von Desorganisationen im Gehirn mit bestimmten Geistesörungen, wenigstens leitet die Bemerkung *Spittas* (a. a. O.), dass die Verhärtung des Gehirns im Greisenalter fast normal sey und im Verhältniss zur Austrocknung des Körpers überhaupt stehe, daraufhin, wenn man mit dieser Beobachtung jene verbindet, dass Kinder ein weiches Gehirn haben, und bei ihnen das Gedächtniss sehr stark ist, dasselbe allmählig schwächer wird, und im Greisenalter zulezt gänzlich verschwindet, — demnach vielleicht das Gedächtniss überhaupt von der Consistenz des Gehirns innerhalb einer gewissen Weichheit bis zu einer gewissen Härte abhängig, und dadurch modifizirt ist. — *Nasse* (die Beobachtung des Körperlichen in der Cur der Irren; in *Horn's* Archiv. 1830. Januar und Februar.) sagt zwar, dass die irren Reden und irren Handlungen nichts Bestimmtes von einem besondern Hirnzustand erkennen lassen, allein es fehlt doch nicht ganz an Beobachtungen, welche auf einen bestimmten Zusammenhang hinweisen; so fand *Havet* (Journal de

Physiologie p. *Magendie.* T. IX. p. 174.) in einem Fall von Congestion nach dem kleinen Gehirn stete unwillkührliche Neigung, rückwärts zu gehen.

Neben jenen körperlichen Ursachen, welche die Verrücktheit bedingen, sehen wir dieselbe häufig von psychischen Ursachen abhängig. Zuförderst ist die Erziehung vom grössten Einfluss, und *Hufeland* (Seltenheit des Wahnsinns unter den Türken, und Folgerungen daraus über die Ursachen seiner überhandnehmenden Häufigkeit bei uns. In dessen Journal 1830. Mai. S. 121.) bemerkt sehr richtig, dass die Kultur die Krankheitsempfänglichkeit sowohl physisch als auch psychisch steigere. Deshalb ist auch das Verhältniss der Verrückten in den Städten zu jenen auf dem platten Lande (nach *Hufeland*) wie 4 zu 1. — Der Schulzwang, und die Versuche zur Aufklärung der untern Volksklassen, haben zwar manchen Vortheil, aber auch manchen nicht zu verkennenden Nachtheil, der hauptsächlich dadurch entsteht, dass die Kinder neben dem nöthigen so manches erfahren, und lernen, was sie dem Stande, in welchem sie gebohren, entfremdet. Nicht nur, dass die Klage über rechtschaffene Dienstboten schon sehr allgemein ist, so wird man bald Niemanden mehr finden, der körperliche Dienste verrichten will; des Bauern Sohn will Schreiber werden, des Schreibers Sohn studiert, u. s. w. Hierdurch entsteht Ueberfluss der Personen, welche sich mit solchen Dingen beschäftigen, dadurch fehlt es an Aufsicht, das Erlernte brauchen, und damit den Lebensunterhalt herbeischaffen zu können; da Rückkehr zum (sogenannten) niedern Stande dem (falschen) Ehrgefühl zuwider ist, so bringt der Mangel

entweder zur Verzweiflung und dann znm Selbstmord (welcher nach *Hufeland* a. a. O. fast immer mit zum Wahnsinn zu rechnen ist,) oder zur Verrücktheit. Weshalb soll man auch den Selbstmord fürchten, oder für eine unsittliche That halten, da in den Schulen schon aus den Schriften der Alten Beispiele von Selbstmord als etwas Grosses gepriesen werden! Geht doch fast kein Trauerspiel über unsere Bühne, in welchem nicht Mord oder Selbstmord eine Rolle spielen, und in welchem diese Handlungen als preiswürdig erscheinen! Der sittliche Einfluss der Bühne ist zwar vielfach behauptet worden, allein es liefse sich noch viel leichter der nachtheilige nachweisen, wenn man nur berücksichtigen wollte, wie oft die Leidenschaft in allen ihren Richtungen dort ungestraft ihr Spiel treibt. — Eben so nachtheilig ist der Einflufs der Romane, wie solches *Wessenberg* deutlich erwiefsen hat. Es bilden sich dadurch im unbewachten Gemüth Ansichten, die für die wirkliche Welt unpassend sind; dadurch entstehen Mifsverhältnisse, und Mifsmuth mit der bestehenden Ordnung, aus welchen dann gewifs vielfaches Elend, als die oftmalige Quelle geistiger und körperlicher Leiden folgen. Die ungeregelte Phantasie wird zur Schwärmerei und Ueberspannung, und von da aus ist es nur ein kleiner Schritt zur Verrücktheit. *Weikard* (a. a. O. Bd. II. S. 371) sagt: „Die Phantasie artet in Wahnwitz aus, wenn die die Phantasie erregenden Ursachen ein wenig weiter wirken;“ und *Meister* (Ueber die Schwärmerei. S. 167) bemerkt: „Beispiele, dass die gröfsten Virtuosen oft in Wahnwitz gerathen, sind häufig, und wer weifs, ob nicht

dieser oder jener Wahnwitzige bei der kleinsten andern Richtung der Imagination hätte ein Garrik, ein Michael Angelo, ein Ariosto seyn können?" was sich an *Dryden's* Ausspruch: „das Genie und der Narr stehen nahe an einander" reiht. Wirklich stehen manchmal die Ideen der Verrückten mit früher Gelesenem, Gesehenem oder Erlebtem in Zusammenhang. So beruhte in dem von mir im medicinischen Conversations-Blatt 1830 Nr. 39. S. 311 mitgetheilten Fall eines Verrückten, der an Ueberschätzung seiner eigenen Person litt, diese Art von Verrücktheit auf dem stets genährten Ehrgeiz des Menschen. Ein früheres Bild stellt sich in dem Gemüthe fest; die stete Wiederkehr des Gedankens macht ihn wahrscheinlich, und endlich gilt er für gewifs, wie Lügner ihre oft erzählten Unwahrheiten zuletzt selbst glauben. Die Einbildung kann verrückt machen. So erzählt *Villarmé* einen solchen Fall (*Revue medicale*, und daraus in *Froriep's* Notizen Bd. I. S. 351.): „eine Frau hatte bei lebhafter, fast krankhaft überspannter Einbildungskraft, das Schicksal, an einen Mann verheirathet zu werden, dessen Mutter an einem Zustand von Geisteszerrüttung gestorben, und dessen Schwester, in Folge häuslicher Unglücksfälle, ebenfalls in eine Gemüthskrankheit verfallen war. Hierdurch ward ihr die Vorstellung von einer Erblichkeit dieses Zustands geläufig, und weil der Mann, den sie für ihren Vater hielt, ebenfalls in einem Delirium gestorben war, so wurde jene Idee bei ihr so lebhaft, dass die Furcht vor einem ähnlichen Schicksale sie fast gar nicht mehr verliefs, und so sehr überhand nahm, dass sie endlich in ein wirkliches Delirium übergieng. Sie war in die-

sem Zustand, als ihre Mutter unter ihren Augen plötzlich starb. Dieses Ereigniſs lieſs sie eine Zeitlang ihre habituellen Ideen vergessen; doch kam sie darauf zurück, bis geheime Papiere ihrer Mutter sie überzeugten, dass sie die Tochter des Mannes, den sie für ihren Vater gehalten hatte, nicht sey. Von der Zeit an verlor sich jene herrschende Idee, die Normalität ihrer Geistesverrichtungen kehrte allmählich zurück, und sie genoss nachher einer guten Gesundheit." — Einen ähnlichen Fall erzählt *Falret* (s. *Froriep's* Notizen. Bd. II. S. 304.). „Eine Engländerinn, die bis dahin gesund gewesen war, erfuhr in ihrem 19ten Jahre, dass ihres Vaters Bruder sich ums Leben gebracht habe, wurde nun durch den Gedanken über Erblichkeit des Wahnsinns beunruhigt, und als zwei Jahre später ihr angeblicher Vater sich ebenfalls um's Leben brachte, endlich ganz trostlos, und dahin getrieben, dass sie versuchte, sich zu ersäufen. Sie wurde zwar herausgezogen, blieb aber in einem Zustand der Verzweiflung, bis sie überzeugt wurde, dass sie nicht die Tochter des Entleibten, der für ihren Vater gegolten hatte, sey; worauf sie völlig wiederhergestellt wurde." *Villarmé* erinnert bei dem obigen Fall passend an die Fälle, wo Menschen blos in der Einbildung von einem wüthenden Hunde gebissen zu seyn, endlich wirklich die Hydrophobie bekamen. So kann auch der Anblick von Verrückten, und der Umgang mit denselben wohl verrückt machen, und es ist eine bekannte Thatsache, dass die Wärter der Verrückten zuletzt selbst mehr oder weniger verrückt werden, was um so glaublicher ist, als selbst körperliche Krankheiten durch den Anblick entstehen können. So erzählt *Hofmeister* (Neue

Zeitschrift für Natur- und Heilkunde, von den Professoren der chirurgisch-medizinischen Akademie zu Dresden. 1829. Bd I. Hft. 1.) einen Fall, wo durch den Anblick eines daran leidenden Kindes Crusta lactea entstand, und *Bartels* (Erster Jahresbericht über das im Königl. Charité-Krankenhause zu Berlin errichtete medizinische Klinikum der Fried. Wilh. Univers. zu Berlin. — in Rust's Magazin. 1830. Bd. 32. Heft 2.) beobachtete eine durch den Anblick eines daran Leidenden entstandene Gelbsucht. Das Körperliche und Geistige des Menschen steht unter dem Einfluss der ihn Umgehenden; körperlich durch die vielen ansteckenden Krankheiten, und geistig, indem man die Neigungen, Ansichten und Sitten derjenigen, mit welchen man umgeht, allmählig annimmt, oder doch seine eigenen Gedanken und Gefühle darnach modifizirt. Die frühesten Lebensereignisse, Erfahrungen, und Schicksale haben eben so grossen Einfluss wie die Angewöhnungen, und Fälle von Verrücktheit ohne alle vorherige Angewöhnung (*Nasse* in dessen Jahrb. I. S. 287.) sind wohl die seltenern; denn die verkehrte Neigung ist oft der erste Schritt in der Bahn, welche zur Verrücktheit führt. Die genährte Leidenschaft führt zum Wahn, und ihr Ausbruch ist der Verrücktheit nahe verwandt. „Zorn, Schrecken, und andere heftige Gemüthsbewegungen haben vielmal Leute auf einige Zeit irre, und zum Urtheilen unfähig gemacht, und ich habe selbst dergleichen Beispiele wahrzunehmen Gelegenheit gehabt," sagt *Weikard* (a. a. O. Bd. II. S. 402.) Es kann also von Missverhältniss der verschiedenen psychi-

schen Sphären untereinander Verrücktheit entstehen. *Sundelin* (Anmerkung zu *Berendt* Vorlesungen. Bd. VI. 1. S. 156.) legt zwar besondern Werth darauf, dass man bei der Leidenschaft die psychischen Ursachen nachweisen könne, beim Wahnsinn dagegen nicht, und sucht hierin den Unterschied; allein diess ist nur relativ wahr, und die Nachweisung der psychischen Ursachen, welche uns heute unmöglich ist, kann uns Morgen bei erweiterter Kenntniss gelingen, da es grade unser höchstes Bestreben seyn muss, die psychischen Ursachen der Verrücktheit aufzufinden, indem die Entfernung derselben die prophylaktische Cur bilden wird. Der Ausbruch der Leidenschaft, und die volle Verrücktheit sind nur gradeweise verschiedene Zustände; im ersten Fall ist noch Erkenntniss, Willensfreiheit, und Widerstandsfähigkeit; allein der Ausbruch der Leidenschaft kann in Verrücktheit übergehn, dieselbe mag nun blos momentan oder dauernd seyn, und die in solchem Zustand begangenen Handlungen sind als Handlungen eines Verrückten zu betrachten. (Vergleiche *Henke*: Zur Lehre von der Wuth ohne Verstandeszerrüttung, Wuth ohne Wahnsinn, Mania sine delirio, in Bezug auf Psychologie, gerichtliche Medizin und Gesetzgebung In dessen Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. 1829. Heft 2. S. 267.)

Eine andere Ursache der Verrücktheit liegt in mangelnder Religiosität, für deren grössere Verbreitung und festes Wurzelschlagen zu wenig in der ersten Jugendzeit geschieht. Nasse (Jahrbücher Bd. I. S. 288.) behauptet: dass es durch Erfahrung ausser allen Zweifel gesezt sey, dass vor dem Irrewerden erworbene

sittliche Befestigung selten oder vielleicht nie im Irren aufgehoben werde; — und wenn wir diess auch nicht unbedingt zugestehen wollen, so glauben wir doch mit *Weikard* (a. a. O. Bd. II. S. 377.), dass, wenn man das Herz eines Menschen, der eine feurige Einbildungskraft besizt, mit moralischen Empfindungen genährt hat, ihn nicht einstens eine herrschende Leidenschaft auf falsche Wege hinreissen wird. Und was könnte die Leidenschaftlichkeit des Menschen und seine Neigungen und Triebe besser besiegen, als wahre Religiosität. Es giebt Dinge im Leben, die das Geistige im Menschen tödten, und gegen die es doch keinen weltlichen Richter giebt, die demnach nur in dem innern Richter einen Gegensaz finden Wo dieser fehlt, wo überhaupt die Tendenz des Lebens als nach dem Göttlichen strebend, durch den Strudel des vielbewegten Lebens übertäubt worden, oder verloren gegangen, ist Leidenschaftlichkeit mit allen ihren Folgen des Lebens Meister, und von daher Verrücktheit sehr nahe liegend. In dieser Rücksicht enthält der Aufsaz: Ueber das geistige Erkranken und sein Zusammenhang mit dem leiblichen, nebst einem Blick auf unsere Zeit (evangelische Kirchenzeitung von *Hengstenberg* 1828. No. 18 bis No. 22.) viel Wahres und Beherzigenswerthes, obgleich einseitig vom religiösen Standpunkte ausgehend, und nicht nur die andern Ursachen der Verrücktheit vergessend, sondern selbst verneinend. Nach dem früher Aufgestellten, können wir es unmöglich gutheissen, wenn der ungenannte Verfasser des erwähnten Aufsatzes S. 155 sagt: „Was die Aerzte für organische Hem„mung halten, in allen Arten des sogenann-

„ten Irrseyns, das erkennen wir vom reli„giös-psychologischen Standpunkte aus, „für ein Gebundenseyn mit Ketten der Fin„sterniss, *indem durch die Schuld des Menschen „der gute Geist von ihm gewichen ist, und der Böse „völlig von ihm Besitz genommen hat.*" (So auch *Jarke* in einem höchst mystischen Aufsaz über Zurechnung, in *Hitzig's* Zeitschrift für die Criminalrechtspflege.) Wir haben früher von einigen andern Ursachen der Verrücktheit gesprochen, und wollen hier nur mit der Frage entgegnen: ob auch bei dem Menschen, welcher von einem Stein, der ihm auf dem Kopf fiel, wahnsinnig ward, und bei dem sich nach dem Tode Ergiessung im Gehirn fand, die von den Aerzten als Ursache des Wahnsinns angesehen ward, — der gute Geist durch eigene Schuld gewichen sey? — Eben so müssen wir gegen die in obigem Aufsatz ausgesprochene Ansicht bemerken, dass Mystik, und namentlich die falsche Mystik unserer Tage allerdings zum Wahnsinn, und besonders zum religiösen Wahnsinn verleitet, wie solches die Fälle, in welchen Kinder getödtet wurden, um sie sündenfrei in den Himmel zu senden, beweisen.

8.

Es ist bemerkenswerth, dass melancholische Menschen besonders zum Egoismus, und doch auch zum Selbstmord geneigt sind, da doch erstere zu lezterem zum Theil in demselben Verhältniss, wie Geiz zur Verschwendung steht.

9.

„Multo plures insaniunt, quos ad immensas opes

„evenerat fortunae favor, quam quos iniqua sors ad „miseriem et pauperiem redegerat.“

Mead.

10.

Wiegand (die Geburt des Menschen. 1820. Bd I. S. 81.) weisst darauf hin, wie verschieden die Veranlassung zu einer That seyn kann. Er sagt: „Ich „habe mehrere sehr gebildete, brave und „fromme Frauen gekannt, die in dem Aerger „oder *in der Wuth* über die ausgestandenen „lezten heftigen Geburtsschmerzen, halbe „und ganze Stunden lang nach ihrer Entbin- „dung, weder ihren sonst so zärtlich gelieb- „ten Gatten, noch das sehnlich erwünschte „Kind, vor Augen haben mochten. Auch ist „es bekannt, dass es mehrere Arten von „Thieren giebt, (wie z. B. Hunde und Katzen), „die manchmal gleich unmittelbar nach der „Geburt mit einer Art von Wuth über die „eben geworfenen Jungen herfallen, und die- „selben entweder todt beisen, oder wohl „gar auffressen. — Wer steht uns nun da- „für, dass bei den unglücklichen Kinder- „mörderinnen nicht eine ähnliche durch „den heftigen körperlichen Schmerz be- „dingte Verwirrung des Gemüthes obezal- „te, die sie zunächst zu der grässlichen „That bestimmt.“ — Am Auffallendsten ist in die- ser Rücksicht wohl der Fall, die Untersuchung einer Brandstiftung betreffend, den *Clarus* (Beiträge zur Erkenntniss und Beurtheilung krankhafter

Seelenzustände. 1828.) mitgetheilt hat. Die That geschah nemlich in einem Zustand geistiger und körperlicher Abstumpfung durch fortgesezten Missbrauch spirituöser Getränke, nach vorausgegangenen Visionen, und epileptischen Anfällen, in der Absicht, sich zu einem sorgenfreien Leben *im Zuchthause* zu verhelfen! — So machte sich der Sergeant-major Meudic verschiedener Dienstvergehungen schuldig, *um erschossen zu werden*, und äusserte: ich muss gestehen, dass dies ein schöner Tod ist, und ich wollte, ich fände einen Freund, der sich mit mir todtschiessen liesse; — ich muss etwas thun, damit ich erschossen werde; — es ist so schön, erschossen zu werden. (s. *Georget* Nouvelle Discussion medico-legale sur la folie ou alienation mentale, suivie de l'examen de plusieurs proces criminels dans lesquels cette maladie a eté allegué comme moyen de defense. Paris 1828. in der Uebersetzung von *Wagner* 1830: neue gerichtsärztliche Untersuchungen über den Wahnsinn.) Auch die Strasburger medizinische Facultät erklärte Meudic von habituellem Wahnsinn befallen, erkannte seine Vergehen als in einem solchen Anfall verübt, und demnach für unzurechnungsfähig. Nichts destoweniger wurde Meudic verurtheilt und seine Strafe nur gemildert. Nach welchen Grundsätzen die Richter Meudic's verfahren haben, ist unbegreiflich, denn deutlichere Spuren von Verrücktheit, als sich bei demselben, der „oft mitten aus einem Zustande vollkommener Ruhe in Wuth geräth, oft in Träumereyen versunken ist, an Schlaflosigkeit leidet, sich im Hemde

Nachts drei Stunden auf den Schnee sezt, bei Frost sich ins Wasser stürzt, sich nakt unter eine Pumpe stellt und das Wasser über sich laufen lässt, u. s. w." zeigten, fordern, hiesse erst dann Wahnsinn annehmen, wenn Jemand Nichts mehr ausführte oder redete, worinn Spuren von Geistesthätigkeit aufzufinden seyn würden, eine Behauptung, die sehr viele Verrückte als vernünftig erklären müsste, und zu den grössten Nachtheilen führen dürfte, da es sich nicht blos darum handelt, ob Jemand ein Verbrechen als verrückt begangen hat, sondern auch darum, ob Jemand die Verwaltung seiner Güter selbst besorgen kann, und frei herumgehend, nicht für die menschliche Gesellschaft gefährlich wird. Das Urtheil der Aerzte über zweifelhafte psychische Zustände wird allzusehr vernachlässigt, selbst unberücksichtigt gelassen, wie es der oben angezogene Fall beweisst. Wenn wir auch annehmen wollten, die Juristen seyen zur Erkenntniss und Auffassung des Psychischen in den Geistes- und Gemüthskrankheiten eben so sehr befähigt, als die Aerzte, so sind sie doch rücksichtlich des Körperlichen völlig in Unkenntniss, sobald es sich darum handelt, den Zusammenhang körperlicher Krankheitserscheinungen mit dem geistigen Leiden aufzufinden; allerdings werden die Extreme der Erscheinung von Verrücktheit, wenn sie sich als Tobsucht, oder höhere Narrheit zeigt, wohl jedem kenntlich seyn, allein eben diejenigen Zustände, in welchen der Zusammenhang weniger deutlich, das körperliche Leiden weniger klar ausgesprochen ist, sind die wichtigsten, da bei ihnen die Nichtbeachtung eben dieser Erscheinungen zu schrecklichen Resultaten führen kann. So scheut sich *Regnault* (a. a O. S. 66.) nicht, den Selbst-

mörder Bertet zu verurtheilen, wenn man nicht Papiere von ihm gefunden hätte, die sein Verrücktseyn unwiderleglich beweisen; obgleich Bertet auch früher schon als ein Mensch mit wunderlichem Charakter, zu finstern Gedanken geneigt, träumerisch, die Einsamkeit liebend, über seine dem Anschein nach gute Gesundheit stete Klage führend, häufig mit sich selbst redend, und selbst seine Rede an einen Düngerhaufen richtend, — geschildert wird. Wenn nach *Regnault* (a. a. O. S. 66.) der Selbstmord Bertets nur ein Vorspiel zu einer Menge anderer gewaltthätigen Handlungen war, welche demselben wohl gefolgt wären, so möchte man mit *Esquirol* (s. oben) ausrufen: „Wie „soll man einen Verrückten erst wüthende „Handlungen verrichten sehen, um ihn für „verrückt erklären zu können! Hat die Ver- „rücktheit nicht wie andre Krankheiten ih- „re verschiedenen Stufen? Giebt es keine „ruhigen, unschuldigen, und umgekehrt sehr „grausame, sehr gefährliche Verrückte? „Giebt es keine Verrückte, die wenigstens „für einige Augenblicke der Vernunft, der „Macht der Freundschaft, oder einem ach- „tungerregenden Ansehn nachgeben, und „andere, welche unerschütterlich in ihrer „Ueberzeugung, jedem Mittel zur Ueberre- „dung unzugänglich sind?" — (Vergleiche was *Nasse* im Anhang zur Uebersetzung von *Regnault's* Werk S. 162 sagt, und meine Recension im medizinischen Conversationsblatt 1830. No. 39.) Wir schliefsen mit einer sehr richtigen und beherzigenswerthen Bemerkung von *Henke* (in dessen Zeit-

schrift für die Staatsarzneikunde 1829. Heft 2. S. 293.) „Es giebt in unsern Tagen einzelne „Rechtsgelehrte, die, ihrer aus Büchern „und Criminaluntersuchungen geschöpften „Kenntniss der Psychologie vertrauend, über „alle Zustände von Seelenstörungen — selbst „über solche, die nie in den Kreis ihrer Be„obachtung fielen — ohne weiteres selbst„ständig aburtheilen zu können glauben. An„dere suchen durch eine flüchtige Lectüre „der Schriften von Gerichtsärzten sich den „Schein einer gründlichen Kenntniss im „Gebiete des ärztlichen Wissens zu geben „und citiren, zum Beweise ihrer Gelehr„samkeit und umfassenden Literaturkennt„niss die Schriften der Franzosen und Eng„länder, und wo möglich der Italiener, Spa„nier, Niederländer und Nordamerikaner. „Ob in deutschen Schriften nicht besser „Aufschluss zu finden, kümmert die in sol„chem Treiben Befangenen nicht; hat man „doch das Neueste, Allerneueste erhascht, „auf bekannte Weise zur Sprache gebracht, „und durch keckes Urtheil darüber, die Uni„versalität eigener Bildung und den hohen „Standpunkt, auf dem man steht, erwie„sen!“ —

„Solch eitles Thun und zur Schau tra„gen macht freilich Männer von selbststän„digem Urtheil nicht irre; doch blendet es „die Schwachen, deren nicht wenige, und

„verleitet die Menge, die, des eigenen Ur„theils unfähig, nur nachspricht.“

„Auf solches Unwesen hinzuweisen, „thut in einer Zeit wohl noth, in der man „so häufig die absprechendsten und unge„rechtesten Urtheile über die Aerzte in cri„minalistischen Journalen und Flugschrif„ten antrifft.“

„Nicht die Ansichten und Gutachten „einzelner Aerzte greift man an, (wozu „allerdings sich Grund finden könnte —); „die Aerzte überhaupt werden geschmäht. „Sie sollen die Richter durch ihr Gutach„ten über psychische Krankheitszustände „nur irre führen; die Rechtspflege ver„wirren, hemmen und lähmen. Ihr Streben „gehe nur dahin, für jedes Verbrechen ei„nen Entschuldigungsgrund zu ersinnen, „um den Verbrecher, unter dem Vorwande „der Krankheit, der Strafe zu entziehen. „Die Gerichte sollen daher nicht mehr an „die Gutachten der Aerzte, selbst nicht der „höchsten Medizinalbehörde des Landes, „gebunden seyn, sondern diese bei Seite „setzen und verwerfen können. Endlich „giebt man zu verstehen, dass die Straf„rechtspflege von dieser hemmenden läh„menden Fessel der ärztlichen Begutach„tung (meistens bei zweifelhaften psychi„schen Zuständen) ganz befreit werden müs„se, bevor es besser werden könne!“ —

„Mögen die Urheber solcher Aeusse-„rungen in ihren Busen greifen, das Maafs „ihrer Kenntnisse und die Kompetenz ihres „Urtheils ernstlich prüfen!“ —

„Ständen nicht Leben, Ehre und andere „wichtige Interessen bei jenen Untersu-„chungen auf dem Spiele, so könnte man fast „wünschen, die Forderung jener Rechts-„gelehrten möge befriedigt werden. Der „Versuch, das Strafrecht ohne Hülfe und „Einwirkung der gerichtlichen Medizin aus-„zuüben, würde bald zu einer belehrenden „und entscheidenden Erfahrung führen!“ —

11.

Dass bei Unfreiheit des Urtheils die Willensfreiheit fehlt, bedarf wohl keines nähern Beweises. Wer sich verfolgt glaubt, und in Bezug auf diese vermeintlichen Verfolgungen Handlungen begeht, ist nicht willensfrei und für dieselben nicht zurechnungsfähig; wer in einem Menschen einen Gegner zu sehen glaubt und ihn tödtet, während jener ihn nicht kennt, noch ihm im entferntesten Böses wollte, urtheilt falsch und ist für verrückt zu halten. *Suabedissen* (Grundzüge der Lehre vom Menschen. 1829.) sagt darüber folgendes: „Der entschiedene *allgemeine Wahn*-„*sinn* hebt alle besondere Zurechnung auf. „Was aber in den hellen Zwischenzeiten ge-„than wird, kann zugerechnet werden; je-„doch nur in geringerem Grade, da die Krank-„heit auch in diesen Zwischenzeiten nicht „von Grund aus aufgehoben ist, und darum

„von dem Innersten aus eine fortgehende, „obgleich oft kaum bemerkliche Wirksam- „keit auf die allgemeine Richtung des Vor- „stellens und Strebens hat. Der *partielle* „*Wahnsinn* hebt zunächst nur die Zurechnung „dessen auf, was zufolge der fixen Idee ge- „than wurde. Diese also und ihr Einfluss „auf das Urtheil und die That des Menschen „ist in jedem besondern Falle zunächst aus- „zumitteln. Vermindert aber muss auch „wohl die Zurechnung der übrigen Thaten „werden, da das Gebiet des Wahnes niemals „scharf abzugrenzen ist." (a. a. O. S. 369.) Jeder nicht seelen- oder geistes-kranke Mensch, der mündig und unter Menschen erzogen worden, wird vom Gesez für urtheilsfähig und willensfähig angesehen, allein es muss doch bemerkt werden, dass mangelhafte Ausbildung des Urtheilsvermögens und eingewurzelte Vorurtheile zu falschen Schlüssen und dadurch zu verkehrten Handlungen verleiten können. So beruht die Rache mancher Völker, die nur im Blute des Gegners gesättigt ist, auf einem Wahn, und es fragt sich, ob man einen Menschen, der in einem anerkannt rechtschaffenen Manne einen Verräther des Vaterlands zu sehen glaubt und ihn tödtet, nicht oft besser als Geisteskranken behandelte, denn als Mörder betrachtete. Man erwidere nicht, das Gesez könne keine Rücksicht darauf nehmen; die erste Pflicht der Gerechtigkeit ist doch wohl, nicht ungerecht zu seyn. Bei jeder Handlung muss der Standpunkt, auf welchem sich der Handelnde befand, mit in Betracht gezogen werden, denn was dem einen recht scheint, ist es nicht immer dem andern.

Wird der, welcher um seiner religiösen Ueberzeugung willen den Märtyrertod erleidet, dem Atheisten nicht wahnsinnig erscheinen, während er für andere ein erhebendes Beispiel ist? Die Begeisterung, welche grosse Thaten mit Aufopferung des eigenen Vortheils und selbst des Lebens vollbringt, ist dem kalten, nüchternen, nichts höheres erkennenden Alltagsmenschen nicht sehr vom Wahnsinn verschieden.

Allein *Esquirol* beschreibt uns einen Zustand, in welchem bei Freiheit des Urtheils eine Unfreiheit des Willens zu Thaten führt, die eben der urtheilende Verstand verabscheut, und die Möglichkeit eines solchen Zustandes wird vielfach bezweifelt, hat aber auch viele Anhänger gefunden. Der Mensch soll allerdings seinen verkehrten Trieben widerstehen, er ist sowohl für seine Laster als für seine Schwächen der menschlichen Gesellschaft verantwortlich, allein erstens wird durch die stete Wiederkehr des Triebs die Fähigkeit des Widerstandes vermindert und endlich selbst völlig aufgehoben, und dann ist es auch gewiss höchst beachtenswerth, was *Suabedissen* (welcher den Zustand mit stets wiederkehrendem verkehrtem Trieb, wobei noch Kampf Statt findet, eine Seelenkrankheit im weitern Sinn, — mit dem Aufhören jenes Kampfes aber eine Seelenkrankheit im engern Sinn, nennt,) (a. a. O. §. 373. S. 351.) bemerkt: „....Es ist „schwer in der Wirklichkeit des Lebens „den Eintrittspunkt der Seelenkrankheit, „und insbesondere den Uebergangspunkt „von einer Seelenkrankheit im weitern Sinne zu einer Seelenkrankheit im engern „Sinne, zu bemerken. Denn wer vermag in

„das Innerste eines solchen Unglücklichen „so hineinzuschauen, dass er mit Sicherheit „erkenne, ob nicht die Seele gegen die „Befangenheit, die sich ihrer ermächtigen „will, noch kämpft, und nicht wenigstens „noch die Ahnung ihres möglichen Freiwer- „dens, und mit ihr ein Gefühl von ihrem un- „glückseligen Zustand hat, oder ob sie schon „so ergriffen ist, dass sie den rechten Le- „benszustand nicht einmal dunkel ahnet und „also ihre gegenwärtige Versunkenheit oder „Verkehrtheit für ihr rechtes Leben hält? — „Wohl mag dann vielmehr in den meisten „Fällen beides in der Seele wechseln — die „Ahnung nemlich der Freiheit und des Lich- „tes und mit ihr die Sehnsucht nach Licht „und Freiheit, und dann wieder die volle „Herrschaft der finstern Gewalt.“ In den meisten oben von *Esquirol* angeführten Fällen von Mord-Monomanie fand Kampf gegen den verkehrten Trieb Statt, allein in einigen derselben sank die Widerstandsfähigkeit, und mit ihrem Erlöschen wurde die That begangen. Auch *Berendt* (Vorlesungen Bd. VI. 1. S. 160.) glaubt, dass eine Monomania occulta mit einem impetus animae zu gewaltsamen Handlungen als Thatsache nicht geläugnet werden könne. *Conradi* bestimmt das Delirium ferox als einen Zustand, in welchem Verkehrtheit der Willensäusserungen hervorsticht, oder der Mensch durch einen blinden den Willen unterjochenden Trieb zu heftigen, gewaltsamen Handlungen hingerissen wird. (s. dessen allgemeine Pathologie. 4te Aufl. S. 312.) Besonders hat *Con-*

radi in seiner 1824 der königl. Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen vorgelesenen Abhandlung, welche 1827 unter dem Titel „Commentatio de Mania sine delirio“ erschienen ist, dargethan, dass bei Urtheilsfreiheit dennoch wahnsinnige Handlungen begangen werden können.

Dagegen sagt *Nasse:* (Jahrb. I. S. 312.) „Es „fragt sich bei einer von Jemand, der des „Irrseyns verdächtig ist, verübten Hand„lung, ob der in Untersuchung stehende „Mensch fähig war, das Gesez, gegen das er „fehlte, zu begreifen, und sein Verhältniss „zu demselben zu erkennen; ist dieser Punkt „gehörig festgestellt, so sind alle spekula„tiven Untersuchungen über die Freiheit, „über die Vernunft des Thäters überflüssig. „Blödsinn, Wahnsinn und Tobsucht, so wie „ihre ihnen wesentlich gleiche Modificatio„nen und Complicationen, beschränken jene „Fähigkeit, und diese Beschränkung bildet „den Irren, es sey dabei die Stimmung des „Gemüths, die Richtung der Neigungen, von „welcher Art sie wolle. So lange die Be„hauptung, dass Jemand bei normaler Er„kenntniss durch anderweitige psychische „Beschränkung gezwungen seyn könne, das „von ihm für Unrecht Erkannte zu thun, auf „so schwachen Füfsen steht, wie jezt, kön„nen wir sie in einer Erfahrungsuntersu„chung über das Irrseyn unbedenklich auf „sich beruhen lassen.“ *Henke* hat sich an mehreren Stellen gegen die Annahme eines solchen *Zu-*

standes ausgesprochen, was um so auffallender ist, als *Henke* selbst (Abhandlungen aus dem Gebiete der gerichtlichen Medizin. B. III.) einen Brandstiftungstrieb, einen partiellen Wahnsinn mit Trieb zum Feueranlegen aufgestellt hat. Dieser Brandstiftungstrieb soll besonders zur Zeit der Pubertäts-Entwicklung auftreten, und unter den für diese Ansicht aufgezählten Beobachtungen sind wirklich einige, welche unverkennbar auf einen krankhaften psychischen Zustand hinweisen; obgleich *Flemming* (in *Horn's* Archiv. 1830. März und April Heft. S. 256—284.) manche nicht ungegründete Einwürfe dagegen macht und *Masius* (Erörterungen aus dem Civil- und Criminal-Recht vom Standpunkte der gerichtlichen Medizin. 1821. Heft II. S. 81.) richtig bemerkt, dass das Vorkommen dieser Art von Monomanie nur mit großer Einschränkung zugegeben werden kann, indem die Beobachtungen höchst selten sind, in welchen die That ohne Ursache verübt ward. Diess leztere ist aber bei der Mord-Monomanie stets der Fall. *Henke* (Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. 1829. Heft II. S. 247.) verneint die Frage: „ob es eine „Manie gebe, und geben könne, in welcher, „bei vollkommnem Selbstbewusstseyn und „ungestörtem Vernunftgebrauche, der von „dieser Manie ergriffene zu gewaltthätigen „Handlungen nur durch einen Fehler des „Willens bestimmt werde."

Hierauf muss nun erwiedert werden, dass allerdings da, wo Freiheit des Willens ist, auch Selbstbewusstseyn seyn müsse; nicht aber umgekehrt, indem da, wo Selbstbewusstseyn ist, die Freiheit des Willens er-

loschen seyn kann.' Allerdings sind die von *Esquirol* gewählten Beobachtungen nicht immer beweisend, allein ein Widerspruch liegt durchaus nicht in der Annahme einer allmählig eingetretenen Widerstands-Unfähigkeit und also einer Willenlosigkeit bei ungetrübtem Selbstbewusstseyn. Eben der Zustand einer Excandescentia furibunda nach *Platner* (iracundia morbosa nach *Henke*), zu welcher nach *Henke* viele der von *Esquirol* zur Mord-Monomanie gezogenen Fälle gehören, und die von *Platner* als Uebergangsstufe zwischen dem Jähzorn cholerischer Menschen, und der Manie betrachtet wird, beweisst den Uebergang aus dem blos leidenschaftlichen noch widerstandsfähigen Zustand zum willenlosen; dasselbe gilt vom raptus melancholicus (oder raptus furibundus), in welchem ohne Störung des Vernunftgebrauches und ohne Delirium periodische Anreitzungen zu gesezwidrigen Handlungen Statt fanden, denen die damit Behafteten zuweilen noch glücklich Widerstand leisteten (*Henke* a. a. O. S. 261). *Henke* sagt selbst (a. a. O. S. 263.): „Der Maniacus, vom Anfall ergriffen, wird durch den krankhaften Prozess, den körperliche Symptome verkünden, vernunft- und bewusstlos. Mag er kurz vorher oder nachher zur richtigen Empfindung und zum Bewusstseyn seines unglücklichen Zustands gelangen; im Anfall selbst ist jede Fähigkeit des Widerstandes erloschen und er vollbringt automatisch, oder wie ein reifsendes Thier, wozu der innere Drang ihn treibt." Wenn nun vor dem Anfall und nach demselben richtige Empfindung und Bewusstseyn vorhanden sind, was berechtigt uns denn, anzu-

nehmen, dass dieselben im Anfalle selbst nicht mehr vorhanden seyen? Eben diess sind die Fälle von unwiderstehlichem Hingerissenwerden zu einer gesezwidrigen Handlung bei bestehender Freiheit des Urtheils. (Henke a. a. O. S. 291). Zwar sagt Henke (Abhandl. Bd. III.): die Abwesenheit positiver Merkmale der Geisteszerrüttung und das Vorhandenseyn solcher Zeichen, aus denen Bewusstseyn und freier Verstandesgebrauch scheinbar hervorgehen, beweisen nichts, indem Unfreiheit bei anscheinend nicht gestörtem Verstande nicht selten auftritt; allein wenn kurz vor, und kurz nach dem Anfall richtige Empfindung und Bewusstseyn vorhanden waren, so ist es nicht unwahrscheinlich, dass solche auch noch im Anfall da sind, nur von der Gewalt des Antriebes überwältigt worden, — wenigstens muss die Abwesenheit erwiesen, nicht blos behauptet werden.

Deshalb stellte *Mittermaier* (*Hitzigs* Zeitschrift für die Criminalrechtspflege Bd. II. S. 244) einen Unterschied zwischen Freiheit des Urtheils und Freiheit des Entschlusses auf. „Da es zwei „Grundrichtungen sind, durch deren Thätig„keit der Zustand der Zurechnungsfähigkeit „aufgefasst werden kann, nemlich a.) *die* „*Freiheit des Urtheils,* die in dem Bewusstseyn „der Handlung, ihrer Beziehungen, Folgen „und ihres Verhältnisses zum Strafgesetze „besteht, — b.) *die Freiheit des Entschlusses*, d. h. „der Zustand, in welchem der Handelnde „durch die Vorstellung dieser Folgen und „Beziehungen der Handlungen sich und sei„ne Handlungsweise selbstständig bestim-

„men kann; — so wählt der Gesezgeber den „besten Weg, wenn er in der Lehre von der „Zurechnung der Seelenkrankheiten, wel- „che auch diese zwei Grundrichtungen ent- „weder die Freiheit des Urtheils, oder die „des Entschlusses aufheben, deutlich be- „zeichnet.“ Dagegen erwiedert nun *Henke* (*Hitzigs* Zeitschrift für die Criminalrechtspflege Bd. V. S. 194. und *Henke's* Zeitschrift für die Staatsarzneikunde Bd. XIII. 7. und Bd. XVII.) indem er die Annahme einer Manie sans delire verwirft: „Eine Trennung der Freiheit des Urtheils „von der des Entschlusses ist undenkbar und „unausführbar. Es kann der menschliche „Wille gar nicht ausser Beziehung und aus- „ser Einwirkung des Vorstellungsvermö- „gens gedacht werden. Er ist nicht, wie bei „den Thieren, Produkt und Ausdruck des „Instinktes, der allgemeinen Naturtriebe, „der groben sinnlichen Anregungen und „des sinnlichen Begehrens. Er würde nicht „der menschliche Wille seyn, wenn er nicht „durch das menschliche Vorstellungsver- „mögen und durch das, was der Mensch vor „allen Thieren voraus hat, durch die Ver- „nunft, auf der allein die Hoheit und der „Adel der menschlichen Natur beruht, ge- „leitet und bestimmt würde.“ Aber die Beziehung zwischen dem Vorstellungsvermögen und dem Willen braucht nicht gänzlich aufgehoben zu seyn, es ist nur ein Missverhältniss zwischen dem Trieb und der Widerstandsfähigkeit eingetreten, und daher die Bezie-

hung und Einwirkung des Vorstellungsvermögens zum Willen nicht mehr stark genug. Wie Jemand, dem ein theures Familienglied, ein bewährter Freund, eine sorgsame, liebende Gattinn u. s. w. starb, wohl erkennt, dass Thränen die Jenseits Athmenden nicht zurückholen können, dass eben diese Thränen seine eigene Gesundheit untergraben, und ihn dadurch zu früh seinen Umgebungen entreissen werden, die seiner so sehr bedürfen, — und dennoch den Schmerz nicht bewältigen, sich ihm nicht entziehen kann.

Wir wollen hier gleich eine kurze Bemerkung über die Zurechnungsfähigkeit der Mord-Monomanie beifügen. Da die Zurechnung auf der Willensfreiheit beruht, so hört dieselbe also für die Mord-Monomanie, in welcher eben die Willensfreiheit fehlt, auf. Auch *Schulze* (Psychische Anthropologie. 3te Aufl. 1826.) erkennt das Daseyn einer Mord-Monomanie an, und eben so die Unzurechnungsfähigkeit dieses Zustandes. *Regnault* (a. a. O.) sagt, ein Verbrechen könne nicht durch sich selbst entschuldigt werden, allein *Schulze* (a. a. O. S. 654.) bemerkt: „der plözlich „entstandene unwiderstehliche Drang zu „einer Gewaltthat gegen andere kündigt sich „dadurch als Seelenkrankheit an, dass er „ganz im Widerspruche mit den früher in „einem Menschen herrschenden Gesinnun„gen steht, und dieser bei dem, was er aus„führte, sich entweder gar keiner Absicht „bewusst ist, oder dass in dem, was er beab„sichtigte, eine Unnatürlichkeit und gänz„liche Abweichung vom Entstehen gewisser „Gesinnungen im Menschen vorkommt.“ *Reg-*

nault (a. a. O. S. 70.) sagt: „Selbst wenn dieser „Zustand (der Mord-Monomanie) in der Na- „tur vorhanden wäre, so gilt derselbe in ju- „ristischer Hinsicht doch soviel, als wenn „er nicht da wäre," — und (in der Vorrede,) „ich „habe die Ueberzeugung, dass wenn es auch „eine Mord-Monomanie gäbe, diese doch für „den Richter nicht vorhanden seyn dürfe." Hierauf erwiedern wir: da das Gesez den Verrückten für unzurechnungsfähig erklärt, so müssen die Juristen von jeder Art der Verrücktheit, welche die Aerzte auffinden und unterscheiden, und deren Daseyn und Zeichen sie beweisen, Notiz nehmen, und ganz richtig bemerkt *Mittermaier*, dass durch die Fortbildung der Wissenschaft mehrere Seelenstörungen beobachtet worden sind, welche eben so gut als Wahnsinn die Zurechnung aufheben müssen. Der Furcht aber, durch Annahme eines solchen von krankhaftem Willen bedingten Zustandes dem wirklich Schuldigen eine gute Ausflucht zu bereiten, wird durch den Zusaz „*unwider- „stehlich, wider den Willen zur That fortgezogen*," gesteuert, wie solches *Mittermaier* (*Hitzigs* Zeitschrift Bd. II. S. 245.) gezeigt hat; indem dem Einwurfe *Henke's*, (Jahrb. XVII. S. 326.) dass dadurch Niemand es hindern könne, wenn die brutalsten Handlungen dem unwiderstehlich Hingerissenseyn, jener Manie beigemessen würden, — dadurch begegnet wird, wenn man bemerkt, dass so wie derjenige, welcher von dem Vortheil des Gesetzes, welches den Verrückten für unzurechnungsfähig erklärt, Gebrauch machen will, seine Verrücktheit beweisen müsse, — eben so auch derjenige, welcher sich auf einen unwiderstehlichen Trieb

und erloschenes Widerstandsvermögen stützen will, eben jenen Trieb und das stattgefundene Ankämpfen gegen denselben wird nachweisen müssen.

12.

„Unter allen Krankheiten, die den Menschen be„fallen, sind wohl die Gemüthsaffectionen die traurig„sten, und am meisten geeignet, seinen Stolz zu de„müthigen, besonders die noch nicht völlig ausgebilde„ten und unvollständigen Affectionen. Wenn ein „Mensch in eine Wuth verfällt, die sich durch nichts „händigen lässt, oder wenn er in eine gänzliche Gei„stesschwäche verfällt, die ihn noch unter das Thier „herabwürdigt (?), so erregt zwar ein so erschüttern„der Anblick tiefen Schauder, aber wir sehen doch „nichts, als eine allgemeine Affection des Gehirns, wel„che dieses Werkzeug des Geistes zu seinen Verrich„tungen untauglich macht. Aber wenn sich ein, an „Körper und Seele gesunder, seiner vollen Vernunft „mächtiger, und sonst in allen übrigen Beziehungen „geregelter Mensch blos in einzelnen Ideen oder An„sichten von den allgemein als wahr angenommenen „Voraussetzungen entfernt; wenn er blos einzelne gei„stige Verrichtungen irrig vollführt, oder gewisse be„sondere Empfindungen zu haben glaubt, denen nichts „Aeusseres zum Grunde liegt, so sehen wir ihn als „unseres Gleichen an, und die Besorgniss, dass auch „uns ein ähnliches Loos in gesunden Tagen treffen, „dass uns vielleicht, ohne dass wir es wissen, ein sol„ches Loos schon getroffen haben kann, wirkt ergrei„fender auf uns, als der, wenn gleich an sich selbst „viel schrecklichere Anblick eines Rasenden, der an

„seiner Kette reifst, der uns aber doch nur als ein Kran„ker erscheint, der mit uns weiter keine Aehnlichkeit „hat, und dessen Schicksal uns, wie wir hoffen, immer „fremd bleiben wird." (*Cuvier* Geschichte der Fortschritte in den Naturwissenschaften von 1789 bis jezt. Aus dem franz. von *Dr. Wiese.*)

13.

„Somnum profundissimum octiduanum notavi in me„lancholico, tandem duro labore expergefacto" (*Riedlin*); und dagegen: „Mira est in maniacis ἀγρυπνια, ut „ultra annum extensam legas" (*Boerhave*). *Weikard* (a. a. O. Bd. II. S. 402.) sagt: „Boerhave hatte nach langem Nachdenken über eine wichtige Sache sechs Wochen keinen Schlaf, und war dabei so gleichgültig gegen alles, dass ihn nichts interessiren konnte;" und *Berendt* (Vorles. Bd. VI. 1. S. 157.) bemerkt, dass lange Schlaflosigkeit Wahnsinn hervorbringen könne. — Es ist bemerkenswerth, dass die meisten Krankheiten mit Schlaflosigkeit oder Schlafsucht beginnen, — und wenn diesen beiden Zuständen Geisteskrankheiten folgen, der Schlaflosigkeit meistens Manie, und der Schlafsucht meistens Blödsinn folgt; so dass Schlaflosigkeit und Schlafsucht schon als erste Anfänge dieser Krankheiten zu betrachten sind; — wie *Hohnbaum* den (ängstlichen, schreckhaften) Traum, nach welchem Wahnsinn eintrat, nicht für die zufällige Veranlassung zur Krankheit hält, sondern schon mit zum Kreise der psychischen Störungen rechnet. (s. Psychologische Fragmente von *Hohnbaum*, in *Nasse's* Jahrb. Bd. I. S. 124.)

14.

Damerow (a. a. O.) behauptet, beim Aufhören des Wahnsinns höre auch dessen Ursache auf, — z. B. die Liebe zu einer Person, — und dann erst sey die Heilung radical. Im vorliegenden Fall schwand indessen die Neigung zum Mord gänzlich, und doch blieb die Liebe zu dem Kinde, welches die Kranke früher tödten wollte. —

15.

Dieser Fall hat Aehnlichkeit mit dem von *Heim* (in *Horn's* Archiv 1817. Heft 1. S. 73.) erzählten Fall. Ein allgemein geachteter Mann, der Staatsrath L. zu Berlin, bis dahin völlig wohl, röchelt in der Nacht, und überfällt seine Frau, welche ihm helfen will, mit der gröſsten Wuth, misshandelt sie schrecklich, und will sie aus dem Fenster herunterstürzen. Das Ringen dauerte etwa eine halbe Stunde, dann ermattet der Tobsüchtige; man giebt ihm ein Brechmittel, und die Manie verschwindet vollständig, und nie zeigte sich wieder ein solcher Anfall. —

16.

Melancholici epilepsia saepe solent corripi, et vice versa.

Hist. morb. vratis.

Bei Johann Adam Stein ist in der Ostermesse erschienen:

Archiv für Chemie und Meteorologie, in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von Dr. K. W. G. Kastner. Band III u IV., oder Jahrgang 1831 in 6 Heften. gr. 8. 8 fl. 6 kr. oder 5 Rthlr. sächs.

Dieterich, Dr. G. L., das Aufsuchen der Schlagadern behufs der Unterbindung zur Heilung von Aneurismen, nebst Geschichte der Unterbindungen. gr. 8. 4 fl. 30 kr. oder 2 Rthlr. 16 Gr.

Kastner, Hofrath und Prof., Grundzüge der Physik und Chemie; zum Gebrauche für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterrichte für Gewerbtreibende und Freunde der Naturwissenschaft. Zweite vermehrte und zeitgemäß verbesserte Auflage, mit Steindrucktafeln. gr. 8. Subscriptionspreis 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Das Ganze erscheint in 3 Lieferungen à 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr., wovon die erste Lieferung bereits fertig ist. Der Ladenpreis tritt nach Vollendung mit 8 Rthlr. 16 Gr. oder 6 fl. 30 kr. ein. Lehr- und Unterrichts-Anstalten haben bei Parthieen nach Verhältniß billigere Preise zu gewärtigen.

Pharmacopoe, die Preussische, lateinisch u. deutsch, mit vollständigem Commentar von den Apothekern Raab und Trautwein. Mit einer Vorrede von Dr. J. A. Buchner. gr 4. Neue Ausgabe in 12 Monatheften, jedes Heft à 7 Gr. oder 30 kr.

Jeden Monat erscheint regelmäfsig ein Heft. Auf diese treffliche, leicht anzuschaffende, Bearbeitung möchten besonders Apotheker, Apothekergehülfen und Lehrlinge aufmerksam zu machen seyn. Sammler erhalten auf 10 Exemplare 1 gratis.

